

Volksmacht

Die Volksmacht erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Bezugspreis einschließlich der illustrierten Beilagen „Die neue Welt“ und „Für unsere Frauen“ monatlich 75 Pfg., vierteljährlich 2,25 Mk., einschließlich Tragerlohn. In den Abholstellen monatlich 60 Pfg. Durch die Post bezogen vierteljährlich 2,25 Mk., einschließlich Beleggeld. Einzelnummer 5 Pfg.

Anzeigenpreise:
Die 6spaltige Kettenzelle 20 Pfg., für auswärts 30 Pfg., die 3spaltige Reklametzelle 60 Pfg. Arbeitsmarkt und Wohnungsanzeigen 10 Pfg. Anzeigen mit Platzbestimmung werden besonders berechnet.
Bei Wiederholungen Rabatt laut Tarif

Organ für die werktätige Bevölkerung der Provinz Westpreußen

Redaktion und Expedition
Paradiesgasse Nr. 32

Publikations-Organ der Freien Gewerkschaften

Telephon für Redaktion
und Expedition 3290

Beilagen: Die neue Welt, illustriertes Unterhaltungsblatt
Für unsere Frauen mit illustrierter Modenzeitung

Nr. 58

Danzig, Montag den 11. Mai 1914

5. Jahrgang

Wilhelm Wolff

Gestorben 9. Mai 1864.

Wer über die Natur des Privateigentums und seine Konsequenzen ernstlich nachgedacht, wird von Dingen, die höchstens einige Zeit als kleines Ballaststück wirken könnten, keine Radikalkur hoffen. Nur eine Reorganisation, eine Umgestaltung der Gesellschaft auf dem Prinzip der Solidarität, der Gegenseitigkeit und Gemeinschaftlichkeit, mit einem Wort der Gerechtigkeit, kann uns zum Frieden und zum Glück führen.

Wilhelm Wolff 1844 in „Das Elend und der Aufruf in Schlesien“.

Der treueste Freund von Karl Marx und Friedrich Engels, einer der ersten Sozialdemokraten, die es überhaupt gab, ist vor einem halben Jahrhundert in Manchester gestorben. Ein herrliches Denkmal hat ihm Karl Marx gesetzt, indem er dem Hauptwert des wissenschaftlichen Sozialismus, dem „Kapital“, die Worte voransetzte: „Gewidmet meinem unvergesslichen Freunde, dem fähigen, treuen, edlen Vorkämpfer des Proletariats Wilhelm Wolff, geboren zu Larnau 21. Juni 1809, gestorben im Exil in Manchester 9. Mai 1864.“ Auch Lassalle gedachte in einem Vortrage in Elberfeld kurz nach Wolffs Tode des Dahingegangenen und Engels schrieb trauernd: „Einen so eichensesten Kern, der so zum Volke zu sprechen mußte, und stets im schwierigsten Moment erst recht auf dem Fleck war, bekommen wir nie wieder.“

Als Wilhelm Wolff Sozialdemokrat wurde, war es wahrlich nicht so leicht, sich der Sozialdemokratie anzuschließen wie heute. Der Gegensatz aller nicht junkerlichen Klassen gegen Adel und Fürsten und die wirtschaftliche Rückständigkeit des Kleinbürgerlichen Deutschland ließen nur in Geistern, die ihrer Zeit voraus waren, sozialistische Gedanken aufkommen.

Als Sohn eines hiesigen schlesischen Bauern hatte er die Leiden der Erbuntertänigkeit am eigenen Leibe kennen gelernt. Die im Jahre 1810 proklamierte sogenannte „Aufhebung“ der Leibeigenschaft wurde im Laufe von 44 Jahren ganz allmählich durchgeführt, und zwar nicht zu Nutzen der Bauern, sondern zu Nutzen der Junker. Die Bauern mußten sich ihre „Freiheit“ erkaufen, indem sie gezwungen wurden, dem Grundherrn den größten Teil ihres Besitzes als „Entschädigung“ abzutreten. Wolffs Eltern waren in der Lage, ihren Sohn auf das Gymnasium nach Schweidnitz schicken zu können, mußten aber dazu erst die Erlaubnis des „gnädigen Herrn“ bekommen, die sie mit Mühe erlangten. Nachdem Wilhelm sein Abiturientenexamen gemacht hatte, studierte er auf der Universität in Breslau Philosophie und alte Sprachen. Er schloß sich den bürgerlich-revolutionären Burschenschaften an und wurde, als er schon fast mit seinem Studium zu Ende gekommen war, 1834, also im Alter von 25 Jahren, verhaftet. Jahrelang blieb er in Untersuchungshaft und wurde von Gefängnis zu Gefängnis geschleppt. Schließlich wurde er zu einer Festungshaft verurteilt. In wieviel Jahren, können wir nicht feststellen. In seiner Lebensbeschreibung Wolffs schreibt Friedrich Engels: „Ich glaube nicht, daß er je der Mühe wert fand, es zu sagen.“ Auf Festung Silberberg mußte er zusammen mit Friedrich Heuser, dem plattdeutschen Humanisten, „hüßen“, bis er 1839, also im Alter von 30 Jahren, begnadigt wurde, nachdem seine Gesundheit schwer gelitten hatte.

Nun kam Wolff nach Breslau zurück, wurde aber zum Examen nicht zugelassen, weil er nicht volle drei Jahre studiert hatte. Ein infolge der nationalen Unterdrückung seiner Stammesgenossen mit demokratischen Bestrebungen sympathisierender polnischer Grundbesitzer stellte ihn nun als Hauslehrer an und behielt ihn mehrere Jahre in seinem Dienst, in dem sich Wilhelm sehr wohl fühlte. Dann kam er nach Breslau zurück und ernährte sich hier davon, daß er Privatstunden gab. Am 18. November 1843 veröffentlichte er in der Breslauer Zeitung seinen Aufsatz „Die Kasematten“ und bekam daher den Beinamen der „Kasematten-Wolff“. Die Kasematten lagen da, wo sich noch heute das Breslauer Armenhaus befindet und beherbergten die Obdachlosen. Diese Höhlen und die Kellerwohnungen der Breslauer Arbeiter überhaupt schilderte Wolff in seinem Aufsatz. Im Jahre 1844 schilderte Wolff im ersten Bande des Deutschen Bürgerbuchs, das in Darmstadt erschien, den schlesischen Weberaufstand unter dem Titel „Das Elend und der Aufruf in Schlesien“. Ende 1845 sollte Wolff sich irgend eines Preßvergehens schuldig gemacht haben und entzog sich seinen Verfolgern, jetzt 36 Jahre alt, durch die Flucht nach London. Hier schloß er sich der Sozialdemokratie als Mitglied des dortigen Kommunistenvereins an. Nach kurzem Aufenthalt in der britischen Hauptstadt siedelte er nach Brüssel über und wurde bei einem Korrespondenzbureau angeheuert, das deutsche Blätter mit Nachrichten versah. Für die Deutsche Brüsseler Zeitung schrieb Wolff Artikel mit sozialistischer Tendenz und entwickelte eine rege Agitation im Brüsseler deutschen Arbeiterverein. In Brüssel lernte Wolff auch Marx und Engels kennen.

Als die Februarrevolution im Jahre 1848 in Belgien Wüsterung fand, wurde Wolff wegen Beteiligung an einer Straßendemonstration gewaltsam über die Grenze nach Frankreich geschleppt und ging sofort nach Deutschland, zunächst nach Schlesien, um sich an der Revolution zu beteiligen. Am 1. Juni 1848 erschien in Köln a. Rh. die erste Nummer der „Neuen Rheinischen Zeitung“, des ersten sozialdemokratischen Blattes in Deutschland, unter der Leitung ihres Chefredakteurs Karl Marx. In die Redaktion trat auch Wilhelm Wolff ein, nachdem er schon im Mai in Breslau als Stellvertreter für den Fall der Behinderung des sozialliberalen Historikers Stenzel ein Mandat für das deutsche Parlament bekommen hatte, das in Frankfurt a. M. zusammentrat, um eine Deutsche Reichsverfassung zu beraten, und später gewaltsam gesprengt wurde. Infolge Verhängung des Belagerungszustandes sollte mit vielen anderen auch Wilhelm Wolff Anfang Oktober 1848 wegen angeblichen Aufstandes verfolgt werden, flüchtete auf einige Tage nach Düren in der Pfalz, kam aber bald nach Köln zurück, wo er in einer Verkleidung unbehelligt lebte und seiner Redaktionsarbeit nachging. Unter seinen Arbeiten für die Neue Rheinische Zeitung wurde am berühmtesten seine Artikelserie „Die schlesische Milliarde“. Als die Konservativen für die Verpflichtung des Adels zur Zahlung von Grundsteuer eine Entschädigung von einer halben Milliarde Mark vom preussischen Staat forderten, verlangte Wolff allein von den schlesischen Junkern eine ganze Milliarde zur Entschädigung für alles, was sie den Bauern geraubt hatten. Am 19. Mai 1849 erschien die letzte Nummer der Neuen Rheinischen Zeitung, da diese sich gegenüber den Verfolgungen seitens der Behörden nicht mehr halten konnte. Wolff ging nach Frankfurt, um sein Mandat auszuüben, und verlangte hier am 26. Mai, daß der vom Parlament gewählte Reichsverweser (Erzherzog Johann von Oesterreich) sowie seine konservativen Minister als vogelfrei erklärt würden, da sie Verräter an der Volks Sache seien. Unter tosendem Beifall der Mehrheit entzog der Präsident dem Redner das Wort. Der größte Teil der Abgeordneten eilte bekanntlich damals ängstlich nach Hause „zu Müttern“. Wolff gehörte zu denen, die in Stuttgart das sogenannte „Rumpfparlament“ bildeten und dort mit Waffengewalt vertrieben wurden. — Wolff wohnte nun zuerst in der Schweiz, in Zürich, als Privatlehrer und lebte als solcher im äußersten Elend. Er siedelte, als er mitteilte, daß die Schweizer Regierung seine Ausweisung plante, 1851 nach London über, wo es ihm nicht besser ging. Vom Jahre 1854 ab lebte er in Manchester, wo er durch Vermittlung eines ebenfalls flüchtigen deutschen Arztes erträglich bezahlte Hauslehrerstellen fand. Erst mehrere Jahre später erbte er von seinem Vater, der als alter Bauer eine Gastwirtschaft übernommen hatte, ein Vermögen von etwa 20 000 Mark, dessen Erbe nach Wolffs Tode Karl Marx wurde; ohne diese Erbschaft hätte Karl Marx damals den ersten Band des „Kapital“ nicht erscheinen lassen können. In seinem Freundschaftsvertrage mit Marx und Engels verbrachte Wolff seine letzten Lebensjahre, bis er nach kurzem Krankenlager infolge von Blutüberfüllung des Gehirns starb. Im Jahre 1909 gab Franz Mehring die gesammelten Werke Wolffs nebst einer 1885 von Engels geschriebenen Lebensbeschreibung Wolffs heraus. Wilhelm Wolff war kein Genie wie seine beiden Freunde, aber ein starkes Talent und ein wackerer, treuer, edler Charakter, an den das internationale Proletariat sich erinnern wird, so oft es der ersten Bahnbrecher seiner Siegeslaufbahn gedenkt.

Die Volksschule vor dem Landtag

Im Dreiklassenhaufe begann am Freitag die Etatsberatung über die Volksschule. Sie beschäftigte sich zum Teil mit der Frage der Regelung der Schulunterhaltungspflicht in Polen und Westpreußen, in welchen Provinzen das Volksschulunterhaltungsgesetz noch nicht eingeführt ist. Dort bestehen noch zum Teil die sogenannten Sozietätschulen, zu deren Kosten sowohl die Gemeinden, als die Beamten, Geistlichen, Lehrer usw. beitragen müssen, während die Großgrundbesitzer frei ausgehen. Diesen Zustand will ein fortschrittlicher Antrag beseitigen, während die konservativen Parteien in erster Linie auf eine Entlastung der Beamten von den Volksschulkosten bedacht sind. Genosse Reimer, der als letzter Redner zu Wort kam, wandte sich gegen dieses Verlangen, da sich die Beamten, wenn sie erst von den Schullasten befreit wären, gar nicht mehr um die Regelung der ganzen Sache kümmern würden. Im übrigen forderte unser Redner energischen Kampf gegen die verwüstende Kinderarbeit, auch gegen die landwirtschaftliche, Herbeiführung gesunder Zustände in den Schulen, er wandte sich gegen den parteipolitischen Mißbrauch der Lehrer als Agitatoren gegen Polen und Sozialdemokraten und vertrat unsere Programmforderung nach voller Unentgeltlichkeit des Unterrichts, nach Schulspeisungen und unentgeltlichen Vermitteln. Die Redner der bürger-

lichen Parteien überboten sich, soweit es sich um die Rechte, das Zentrum und die Nationalliberalen handelte, in Anpreisungen eines möglichst breiten Religionsunterrichts, während der Fortschrittler Ernst für die Einheitschule eintrat. Der Poie Styczynski klagte bitter über den wertlosen Unterricht polnischer Kinder in einer ihnen fremden Sprache.
Am Sonnabend geht die Debatte weiter.

Politische Uebersicht Deutschland

Berlin, 8. Mai. In der Budgetkommission des Abgeordnetenhauses sprachen der Minister der öffentlichen Arbeiten und der Finanzminister gestern für das Hofmannsche Projekt eines Opernneubaus. Die Gesamtkosten belaufen sich auf 22 1/2 Millionen Mark. Nach Abzug des Zuschusses der Krone und Verwertung von Grundstücken des alten Opernhauses bleiben 9,4 Millionen vom Fiskus zu decken. Die Konservativen beantragten, vorläufig nur 500 000 Mark für die Vorbereitungen der Ausführung des Projekts zu bewilligen. Die Regierung behielt sich vor, bis Dienstag zu dem Antrag Stellung zu nehmen. Die Bewilligung der ersten Rate ist bis dahin ausgefallen worden.

— In dem Handelshochschulkonflikt scheint, nach der Volkszeitung, die Aussicht auf baldige Verständigung vorhanden zu sein. Es sollen unter der Hand gegenseitige Zugeständnisse gemacht worden sein, die es den Dozenten ermöglichen, die Vorlesungen wieder aufzunehmen. Inzwischen verstärkten sich die Bemühungen, die darauf gerichtet sind, Professor Jastrow der Handelshochschule zu erhalten.

— Die Nachrichtenstelle im Kriegsministerium ist, wie aus unserm Reichstagsbericht hervorgeht, in zweiter Lesung abgelehnt worden. Indes drücken bereits verschiedene Berliner Blätter die Erwartung aus, daß der Beschluß bei der dritten Lesung rückgängig gemacht wird.

Man erwartet also, daß die bürgerlichen Parteien wieder einmal umfallen werden. Die Nachrichtenstelle wird die bürgerliche Presse mit Artikeln erfreuen, die der Propaganda für den Militarismus und die Regierungspolitik dienen. Es wäre ein Skandal, wenn zu solchen Zwecken Steuergelder der breiten Massen verwandt werden würden.

— Ein Affekt auf die Selbstverwaltung. — Kosten für eine Automobilstraße einer Gemeinde aufgezwungen! Die Landgemeinde Erbenheim weigert sich, zu den Kosten einer Automobilstraße von Frankfurt a. M. nach Wiesbaden 200 000 Mark beizutragen. Das war sehr weise, denn wenn die reichen Automobilisten eine Automobilstraße brauchen, mögen sie sie selbst bezahlen. Die große Masse des Volkes hat kein Interesse daran, daß für die Stinkwagen, welche die schönsten Gegenden der Erde verunzieren, besondere Straßen errichtet werden.

Nun hat aber am Freitag der Regierungspräsident in Frankfurt a. M. die Zwangsetatifizierung der Summe angeordnet. Die Gemeinde wird sich das hoffentlich nicht gefallen lassen, sondern die zuständige gerichtliche Instanz dagegen anrufen. Eine „Zwangsetatifizierung“ ist nach dem Gesetz nur möglich, wenn eine Gemeinde sich weigert, die Mittel zu bewilligen, zu deren Bewilligung sie auf Grund eines Gesetzes verpflichtet ist. Bis jetzt haben die Gemeinden aber keine gesetzliche Pflicht, Automobilstraßen zu bauen. Der Regierungspräsident wird also mit seiner Zumutung nicht durchdringen.

— Keine Verbesserung der Geschäftsordnung in Sachsen. Der zuständige Ausschuss der zweiten Kammer in Sachsen hat am Freitag die Reform der Geschäftsordnung und damit auch die Einführung kurzer Anfragen abgelehnt.

— Verurteilung eines Volksschullehrers wegen Spionage. Der frühere Volksschullehrer Stroh wurde am Freitag vom Reichsgericht wegen Spionage zu fünf Jahren Zuchthaus, fünf Jahren Ehrverlust und Stellung unter Polizeiaufsicht verurteilt. Aus der Beweiserhebung ging hervor, daß der Angeklagte mit einem Agenten eines fremden Spionagebureaus in Genf in Verbindung stand und von diesem Geldbeträge empfing. Zwei fünfzehn- und siebzehnjährige Burschen, die der Angeklagte zu verleiten versuchte, ihm geheimzuhaltende Nachrichten zu übermitteln, veranlaßten seine Verhaftung. Bei einer Hausdurchsuchung in der Wohnung des Verhafteten wurde eine Karte von Straßburg beschlagnahmt, in die einige neue geheimzuhaltende Festungswerke eingezeichnet waren. Wie sich herausstellte, sollte Stroh die Karte fremden Nachrichtembureaus übermitteln.

— Ein Bittgebet für die Luftschiffer. Die evangelische Kirchenbehörde veröffentlicht eine neue königliche Verordnung. Danach soll im allgemeinen Kirchengelbe nunmehr auch der

Rustschiff gedacht werden. Die Stelle lautet jetzt: „Beschüßte das königliche Kriegsgeschütz und das gesamte deutsche Kriegsgeschütz zu Wasser und zu Lande, insbesondere die Schiffe und die Rustfahrzeuge, die auf der Fahrt sind.“ Die Verordnung ist gegeben auf Achilleion.

Daß die Rustschiffe eine außerordentlich gefährliche Beschäftigung, und für manche Rustschiffe es nur eine Frage der Zeit ist, wenn er abhört, wird von niemand bestritten werden. Ueber die Frage aber, ob durch Wobete die Gefahren der Rustschiffahrt vermindert oder aufgehoben werden können, dürfte die Meinungen doch sehr verschieden ausfallen. Ueber die Meinungen, die sich nicht einmal darum zu kümmern, wohnt christliche und andere Heere, entgegen seinem Gebot: „Du sollst nicht töten“, sah mit den abgefeimtesten Nordwesten in armenischeren Worte zerhacken und antreiben. Wie sollte er sich um einen Rustschiff kümmern, wenn der in seinen Augen nicht mehr wie ein Staubkorn ist, das für einen Augenblick in der Luft schwebt? Am übrigen kommt wohl die Ansicht am weitesten verbreitet zu sein, daß der Rustschiff im Kriege sich immer auf die Seite stellt, auf der die besten Waffen und die meisten Soldaten sind. Wenn unsere deutschen Staatsmänner überzeugt waren, daß Gottes Willmacht und nicht Menschenkraft maßgebend ist, würden sie Wobete murren statt den ihnen so verhassten Wehrbeitrag zu zahlen und die Rustschiffe zu verstärken.

Rußland

Politischer Massenstreik!

Ein Empfindenstreik wurde in Petersburg Mittwoch Abend für die ausgeschlossenen Dumaabgeordneten proklamiert und ist seit Donnerstag in 72 Betrieben mit hunderttausend Arbeitern ausgebrochen.

Wahrscheinlich bedeutet dieser Massenstreik den Beginn einer neuen Revolution!

Deutscher Reichstag

252. Sitzung, Freitag den 5. Mai, vormittags 10 Uhr.
Am Bundesratsitz: v. Falkenhahn.
Kurze Anträge.

Abg. Dr. Müller-Meiningen (Vpt.) fragt, ob es richtig ist, daß zur Verhütung von Ehen von christlichen Negermädchen mit nicht christlichen Männern auf gewissen Missionsstationen Deutsch-Ostafrikas heiratfähige Mädchen gepriegt werden, und was der Reichstanzler dagegen zu tun gedenkt.

Ministerialdirektor Gleim: Wir haben wegen dieser Nachricht in Dar-es-Salaam angefragt. Sollte sich die Tatsache bewähren, so wird Vorkehrung getroffen werden, um solchen geschwändigen Verfahren vorzubeugen.

Abg. Wendt (Soz.) fragt an: Ist dem Reichstanzler bekannt, daß bei einer in Berlin veranstalteten theatralischen Aufführung des Südbundes gegen die Fremdengegnen, die in Frankreich große Zustimmung erregt hat, aktive Angehörige des deutschen Heeres in Uniform mitgewirkt haben, und was gedenkt er zu tun, um solchen Vorkommnissen in Zukunft vorzubeugen.

Ministerialdirektor Cevald: Bei der Veranstaltung des Südbundes gegen die Fremdengegnen am 19. April im Cispalast wurde u. a. die Nacht am Rhein in Form lebender Bilder dargestellt. Den sich freiwillig meldenden Mannschaften ist gestattet worden, an den Bildern, deren äußerer Inhalt nicht bekannt war, mitzuwirken. Angehörige des Cispalastes haben in einer der Fremdengegnen ähnlichen Uniform mitgewirkt. Die Reichsleitung hat schon früher Anlaß genommen, den Verbruch von fremdländischen Uniformen bei solchen Anlässen zu verbieten, und wird erneut und allgemein sich angelegen sein lassen, daß, soweit die gesetzlichen Bestimmungen eine Handhabe bieten, danach verfahren wird. Die französische Regierung hat ähnliche Bestimmungen getroffen.

Die Götter dürften

Roman aus der französischen Revolution von Anatole France

32)

Doch weid seltsames Wunder! Noch vor kurzem mußte man die Schuldigen suchen, sie in ihren Schlafschwänken aufstöbern und ihnen das Geständnis ihres Verbrechens entlocken. Jetzt war's keine Jagd mehr mit einer Meute von Spürhunden, nicht mehr die Verfolgung eines scheuen Wildes; die Opfer drängten sich von allen Seiten herbei. Adlige, Jungfrauen, Soldaten und Dirnen stießen Sturm auf den Gerichtshof, entrissen den Richtern ihre säumigen Urteile, verlangten den Tod wie ein Recht, auf das sie ungeduldig pochten. Nicht genug mit den Zahllosen, mit denen der Eifer der Angeber die Gefängnisse angefüllt hatte, die der öffentliche Ankläger und seine Gehilfen mit Aufbietung aller Kräfte vor Gericht zerrien, man mußte auch noch für die Hinrichtung vorer sorgen, die nicht warten wollten. Da viele noch stolzer und ungehämmer, neideten den Richtern und Henkern ihren Tod und einschleichen sich selbst! Der Mut zu töten entsprach die Mut zu sterben. In der Concierge saß ein schöner, junger, tapferer Soldat; er ließ im Gefängnis eine anberaumungswürdige Geliebte zurück, die ihn bat: „Lebe an meiner Statt!“ Er wollte weder für sie, noch für sich, noch für den Ruhm leben und steckte sich mit der Anklageschrift seine Pfeife an. Obwohl republikaner und von Freiheitsdurst erfüllt, ward er Kavalier, um zu sterben. Das Gericht gab sich Mühe, ihn freizusprechen; der Angeklagte war stärker; er zwang Richter und Geschworene, ihn zu verurteilen.

Coarctis Geist, von Natur unruhig und grüblerisch, erfüllte sich bei den Lehren der Jakobiner und beim Anblick des Lebens mit Argwohn und Besorgnis. Wenn er nachts durch die schlecht erleuchteten Straßen zu Clodie ging, glaubte er durch jedes Kellerloch die Matten für die falschen Wagnate zu sehen. Im Hintergrund der leeren Bäder- und Drogenläden dachte er sich Speicher von aufgetauften Lebensmitteln. Durch die lichtstrahlenden Fenster der Restaurants glaubte er die Reden der Börsenspekulanten zu hören, die bei der Plösch Beane oder Schablis den Untergang des Vaterlandes betrieben. In verurteilten Gassen sah er die Dirnen bereit, die Nationalfokarbe unter dem Beifall der jungen Lebemannner mit Füßen zu treten. Überall sah er Verräter und Verschönerer. Und er dachte: „Republik! Gegen so viele offene und versteckte Feinde hast du nur ein Mittel. Heilige Guillotine, rette das Vaterland!“ ...

Clodie erwartete ihn in ihrem weißen Schlafstübchen über dem „Amor als Kaiser“. Zum Zeichen, daß er hinaufkommen könnte, stellte sie ihre kleine grüne Gießkanne auf den Balkon

Militärwelt

Abg. Göttsche (Vpt.): Die Verfassung im Kriegsministerium ist eine notwendige Einrichtung. Sie sollte aber mit Initiatoren Offizieren besetzt werden. — Das Bezirkskommando ihre Untergebenen aufzufordern, Versammlungen des Wehrvereins zu besuchen, ist eine Unterbrechung der Bestrebungen dieses Vereins, von denen abzurufen die Militärverwaltung allen Anlaß hat. (Sehr richtig! b. d. Vpt.) Die Ernennung eines Offiziers ist genau so ein Regierungsakt wie die Ernennung eines Staatsbeamten und bedarf der Gegenzeichnung eines Ministers. Die Unterzeichnung dieser Gegenzeichnung ist eine Verfassungsangelegenheit. (Sehr richtig! b. d. Vpt.) Eine Verfassungsangelegenheit ist auch die Jurisdiktion jüdischer Mitbürger bei der Beerdigung zum Offizier. Man muß den Rat des Bundesrats bewundern, der diese Tatsache leugnet, die die früheren Kriegsminister v. einem und v. Heeringen offen zugegeben haben. Es geschieht in der Verwaltung das, was Orelis einmal bezeichnet hat als schändliche Umkehrung der Verfassung durch die Verwaltung. Der Reichstanzler und seine Stellvertreter, die für die Erfüllung der Verfassung zu sorgen haben, tun ihre Pflicht nicht. (Vizepräsident Dove bittet, solche Ausdrücke zu unterlassen.) Das Taufwasser scheint auf die Jugend die Wirkung zu haben, ihnen militärische Eigenschaften zu geben. (Weiterer) und sehr gut links.) Vor mehr als 100 Jahren waren wir in Preußen in der Kultur weiter. Damals hatten wir allerdings aufgetriebene Staatsmänner (weiterer), womit ich nicht sagen will, daß die heutigen Minister Staatsmänner sind. Gegenüber den bespöttelten Ungelehrten müssen wir verlangen, daß das Palladium der Verfassung hochgehalten wird. (Beifall b. d. Vpt.)

Abg. Graf Westarp (kons.): Abg. Liebknecht machte die Unterzeichnung, die Sozialdemokratie bekämpfe nicht den militärischen, sondern den militärischen Geist. Eine solche Unterscheidung kann nur jemand machen, der in seinem Blute eine gewisse Veranlagung zum Verständnis der Realpolitik des Lebens hat. (weiterer) Die Sozialdemokraten verlangen doch völlige Beteiligung des jetzigen stehenden Heeres und seiner Erziehung durch die Miliz. Sie wollen auch die monarchische Grundlage unseres Heeres beseitigen, die ein persönliches Treueverhältnis jedes Soldaten zum König bedingt. Deshalb ist die Unterscheidung des Abg. Liebknecht nur ein Spiel mit Worten. Ueber den Ton und die Taktik des antimilitaristischen Kampfes bestehen in der Sozialdemokratie allerdings Meinungsverchiedenheiten. Das ermöglicht der Sozialdemokratie eine Politik und Agitation mit doppeltem Boden. Das kann aber auf uns keinen Eindruck machen. Die Kolonnenpropaganda haben allerdings die Parteitage aus Rücksicht abgelehnt, weil sie schwer bestraft wird, selbst in unserer Zeit der manchmal so schwächlichen Urteile. (Vahren b. d. Soz.) Das Hauptziel der Sozialdemokraten ist aber, von vornherein den jungen Leuten den Militärdienst zu verweigern. Auf dem Parteitag 1907 hat Abg. Liebknecht selbst gesagt, wir wollen den Soldaten den Kasernenstil vereinen. (Juris b. d. Soz.: Den Karnerndruck!) Und die Leipziger Volkszeitung hat 1908 geschrieben, daß die sozialistische Jugend in der Kunst unterrichtet werden müsse, wie man das stärkste Bollwerk der nationalen Sicherheit heimlich zu unterminieren hat. (Hört! hört! rechts.) Die Heeresverwaltung hat die erste Pflicht, diese antimilitaristische Propaganda vom Heere fernzuhalten. In den Kriegervereinen werden die Grundlagen militärischer Tüchtigkeit gepflegt; an ihnen werden die Sozialdemokraten sich die Zähne ausbeißen. (Bravol rechts; Vahren b. d. Soz.)

Abg. von Traumpfennast (Vpt.) führt Beschwerde über das Verbot der polnischen Sprache in den Kasernen. Die Gehässigkeit gegen die Polen muß gleiche Gefühle gegen die polnische Bevölkerung auslösen.

Abg. Rupp-Marburg (Wirtsch. Vag.) begründet eine Resolution auf Erhöhung der Vergütungssätze für Vorpannleistungen und bittet um stärkere Berücksichtigung der kleinen Handwerker bei Vergebung von Lieferungen.

Generalmajor v. Schaefer sagt möglichste Berücksichtigung der vorgebrachten Wünsche zu.

Abg. Frhr. v. Scheele (Welfe) führt Beschwerde, daß Leute, die zum Empfang der Beistandshilfe berechtigt waren, sie nicht erhalten haben.

Kriegsminister v. Falkenhahn: Es gibt keine polnischen Soldaten, sondern nur deutsche. (Vahren b. d. Polen.) Unsere Wehrverfassung beruht auf dem Hauptmerkmal der Miliz, daß jeder wehrfähige Mann auch wehrpflichtig ist. Das Milizideal der Sozialdemokraten ist die Schweizmiliz, die für unsere Verhältnisse nicht geeignet ist. Die Mobilisierung würde bei diesem System viel zu langsam erfolgen; wir müssen Truppen haben, die blitzschnell die Offensive zu führen und auch Rückschläge zu ertragen imstande sind. Das Milizsystem, das die Sozialdemokraten empfehlen, würde nicht die Wehrhaftigkeit des Vaterlandes erhöhen, es soll den Einfluß der Partei heben, und deshalb versucht man, die Art an die Wurzeln der

Macht des Reiches zu legen. (Sehr richtig! rechts.) — Den Zustand, daß seit Jahren kein französischer Soldat, auch wenn er tüchtig ist, zum Reservestützpunkt beordert wird, beklage auch ich als verfassungsmäßig. Aber durch verfassungsmäßige Maßnahmen ist er weder veranlaßt, noch ausrecht erhalten. (Vahren links.) Sobald ein Israell die für alle Reservestützpunkt Aspiranten vorgeschriebenen Bedingungen erfüllt, würde er anstandslos zum Offizier beordert werden. (weiterer links.) — In der ersten Sitzung sprach ein Herr von der auferstehenden gegen unsere Jugendbewegung. Derselbe Herr meinte, es wäre besser gewesen, vor 100 Jahren zu hundert Tausenden zu sein und seinen von glühender Vaterlandsliebe durchweichten Reden lauschen zu können. (Juris b. d. Soz.: Lesen Sie sie!), also jetzt Neben anhören zu müssen, denen nicht nur diese Eigenschaft fehlt. (Nruhe b. d. Soz.) Ich wäre auch vor 1000 Jahren lieber mit Friesen und Körner zum offenen Kampf gegen den Dämon hinausgezogen, der damals das Vaterland zu erschaffen suchte, als daß ich jetzt hier Rebellungen halten muß, die keinem unangenehmer sein können wie mir selbst. (Große Heiterkeit und Bravo! rechts.) In dieser Regenwonnstimmung träufelt mich der Wind auf die Bewegung, die durch die deutsche Jugend geht gegen den Dämon, der dabei ist, ihr die Kraft auszulaugen, deren sie bedarf, um einst den Herd der Väter zu verteidigen, der ihre Idee als hässlich in den Staub zieht. Das ist der Dämon (Juris b. d. Soz.: Der christlichen Leute! Große Heiterkeit.) des verkommenen Weltbürgertums, des unklaren Internationalismus und Materialismus. Aber die Jugend zieht hinaus ins Freie, zum Sport, zum Kampf und Spiel, um Körper und Seele zu stärken, und sie verachtet die falschen Propheten der internationalen Verbrüderung und findet sich auf ihrem Wege zu den alten deutschen Idealen, zur Armee. (Vehafter Beifall rechts.)

Generalmajor v. Langermann: Die Entscheidung darüber, wer als Kriegsveteran zu betrachten ist, steht nicht dem Kriegsminister zu.

Abg. Schöpslin (Soz.): Das schweizerische Milizsystem ist keineswegs unser Ideal. Wenn aber der Kriegsminister als sein Ideal aufgestellt hat, daß die Truppen die Offensive ergreifen müssen, so verlangen wir im Gegenteil ein für die Verteidigung geeignetes Heeresystem, Offensivkriege lehnen wir ab. Der Kriegsminister meint weiter, die Armeemasse müsse auch Rückschläge ertragen können. Bei den stehenden Heeren war das stets in geringerem Maße der Fall, wie bei Milizheeren, ich brauche nur an das französische Heer im Kriege von 1870 und an das preussische Heer von 1866 erinnern. Unsere Forderungen bezüglich der Wehrverfassung erheben wir zum Ruhne des deutschen Volkes; sie sind früher auch von glänzenden militärischen Namen vertreten worden. Wenn er meint, wir wollen damit die Art an die Wurzel der Macht des Reiches legen, so ist das wirklich eine Auffassung, die allenfalls für eine Kriegervereinbarung paßt. (Sehr gut! b. d. Soz.) Gerade wenn unsere Auffassung in Bezug auf militärische Einrichtungen verwirklicht würde, so würde die Macht des Reiches wesentlich wachsen. Seine Vorwürfe über unsere Phantasterei, von denen das deutsche Volk sich abtrennen werde, haben wir seit 45 Jahren noch von allen Kriegsministern gehört; aber wir sind noch jedem Kriegsminister nur stärker gemachen. (Sehr richtig! b. d. Soz.) Der Kriegsminister erklärt es ferner für die Pflicht der Militärverwaltung, die Jugend bei ihrem Bestreben zu unterstützen, in Wald und Wiese, in die freie Natur hinauszuziehen, und den Körper zu stärken. Das verlangen auch wir, gerade wir legen auf die körperliche Erziehung der Jugend den größten Wert. Dann solle der Kriegsminister aber mit uns dafür eintreten, daß durch die soziale Gesetzgebung ein wirksamer Jugendschutz möglich ist. (Sehr gut! b. d. Soz.) dann soll er uns helfen, die Jugend zu schützen vor der kapitalistischen Ausbeutung. Wir propagieren die Wanderungen der Jugend. Aber wenn wir sie in die Natur hinausführen, kommt die Polizei, kommen die Organe des Kollegen des Herrn Kriegsministers und hindern uns daran. Sie wollen eben nicht nur Erziehung der Jugend, Sie wollen vor allem Besinnung haben. Der Kriegsminister v. einem sagte ganz offen, der Soldat soll nicht nur schliefen können, sondern auch den Herrgott im Herzen haben. So wollen auch Sie, der junge Mann soll nicht nur durch Wald und Wiese wandern, sondern eine Besinnung haben, die dem Kriegsminister und Herrn v. Jagow gefällt.

Woher stammt das Material, auf Grund dessen dem Redakteur Stöcker die Berechtigung zum Einjährigendienst entzogen worden ist? Soliel ich weiß, wurde dem jungen Mann die moralische Qualifikation auf Grund des Gutachtens der Kölner Polizei abgeprochen. Die Kölner Polizei ist in den letzten Wochen unüblich genannt worden, es mußte dort ein großes Reinkommen erfolgen. Diese Kölner Polizei ist die richtige Anlaufsstelle über moralische Qualifikation, sie, die in der letzten Zeit bis auf die Knochen blamiert worden ist, und auf das Gutachten einer solchen Polizei wird einem anständigen jungen Mann die moralische Qualifikation zum Einjährigendienst abgeprochen. (Unerhört! b. d. Soz.) Für das Pressebörgerat

ihres Fensters neben den Restentopf. Jetzt kloßte er ihr Entgegen ein und erschien ihr wie ein Ungeheuer. Sie fürchtete sich vor ihm und betete ihn an. Die ganze Nacht hindurch lagen sie enganeinander geschmiegt, der blutdürstige Liebhaber und das sinnliche Mädchen, und vereinten sich in wilden, stummen Küßen.

Vierzehntes Kapitel.

Bei Morgengrauen stand der Vater Longuemare auf, legte die Dackstube aus und ging in eine Kapelle der Rue de l'Enfer, in der ein Priester, der den Eid geleistet hatte, den Kirchendienst verließ. Dort las er die Messe. Es gab in Paris tausende solcher Verstecke, wo die Geistlichen, die den Eid nicht geleistet, heimlich ihre kleinen Gemeinden von Gläubigen versammelten. Die Bezirkspolizei, obwohl wachsam und mißtrauisch, drückte über diese geheimen Stätten der Andacht ein Auge zu, aus Furcht vor der Empörung der Gläubigen und aus einem Rest von Hochachtung für geheiligte Dinge. Der Barnabit sagte seinem Wirtle Lebwohl, und dieser konnte ihn nur mit Mühe bewegen, zum Essen zurückzukehren. Zudem mußte er versprechen, daß die Maßzeit weder reichlich noch gut sein sollte.

Als der Mönch fort war, legte Brotteaug in dem keinen irdenen Ofen Feuer an und begann mit den Zurüstungen zur Maßzeit des Mönchs und des Epiturdärs. Zwischendurch las er in seinem Lutrez und dachte über das menschliche Schicksal nach.

Der alte Weltweise wunderte sich nicht, daß die Menschen als elende Wesen, als eine Spielballe der Naturkräfte, sich fast immer in peini. 4-n oder absurden Lagen befanden. Aber er hatte die Schwäche, zu glauben, daß die Revolutionsmänner dummer und boshafter wären, als die übrige Menschheit, und damit geriet er in die Ideologie. Im übrigen war er kein Befestigt und hielt das Leben nicht für durchaus schlecht. Er bewunderte die Natur in mancher Hinsicht, besonders in der Mechanik der Himmelskörper und in den Funktionen der Liebe, und er fügte sich in den Gang des Lebens, in Erwartung des Tages, wo er weder Furcht noch Verlangen mehr kennen würde.

Er tuschle mehrere Hampelmänner sorgfältig an und verfertigte eine Zerlinde, die der Hebeerin ähnlich sah. Dieses Werkzeug gefiel ihm, und der alte Epiturdär lobte die Handlung ihrer Atome. Mit dieser Arbeit beschäftigte er sich bis zur Rückkehr des Barnabiten.

„Mein Vater.“ sagte er, ihm die Türe öffnend, „ich sagte Ihnen voraus, daß unser Maßl kärglich sein würde. Es gibt nur Kastanien. Und dabei sind sie nicht nicht recht schmachtig.“

„Kastanien!“ rief der Vater Longuemare lächelnd, „es gibt nichts, das besser schmeckt. Mein Vater war ein verarmter Edelmann aus der Gegend von Vinogues; seine ganze Habe bestand in einem baufälligen Laubenschlag, einem verwilderten Obstgarten und ein paar Kastanienbäumen. Er lebte mit Frau und zwölf Kindern von biden grünen Kastanien und wir waren alle gesund und kräftig. Ich war der Züngste und Ausgelassenste; mein Vater sagte im Scherze zu mir, er wollte mich als Freibeuter nach Amerika schicken. . . Ach! mein Herr, wie duftet diese Kastanienbrühe! Sie erinnert mich an den kinderreichen Tisch, an dem meine Mutter lächelnd saß. . .“

Nach der Maßzeit ging Brotteaug zu dem Spielwarenhändler Joly in der Rue Neuve des Petits Champs; dieser nahm ihm die von Caillou abgekehrten Hampelmänner ab und besetzte fürs erste nicht zwölf Dugend neue, sondern gleich vierundzwanzig Dugend.

Als Brotteaug nach der Rue Royal kam, sah er auf dem Revolutionsplatz ein Dreieck aus Stahl zwischen zwei Holzpfosten blitzen; es war die Guillotine. Eine riesige frühliche Zuschauermenge umdrängte das Schafott und erwartete die Ankunft der Henterkarren. Weiber mit flachen Körben vor dem Leibe boten Butterkuchen feil. Leerdärfer stiegen mit ihrer Schelle; am Fuße der Freiheitsstatue zeigte ein alter Mann Gußkastenbilder auf einer kleinen Bühne, über der sich in einer Schaukel ein Affe schwang. Hunde leckten unter dem Schafott das gestern vergossene Blut auf. . .

Brotteaug lehrte nach der Rue Honoré zurück. In seiner Dackstube fand er den Barnabiten, sein Brevier lesend. Er wuschte sorgfältig den Tisch ab und legte seinen Walfastten nebst den Werkzeugen und dem Material seines Handwerks darauf.

„Mein Vater.“ sagte er, „erscheint Ihnen diese Beschäftigung Ihres geistlichen Standes nicht unwürdig, so helfen Sie mir bitte beim Anfertigen von Hampelmannern. Ein Herr Joly hat mir heute früh eine ziemlich große Bestellung gemacht. Ich will die fertigen Figuren antuschen, und Sie sind derweilen vielleicht so gut, Köpfe, Arme, Beine und Rümpfe nach diesen Modellen auszuschneiden. Es gibt keine besseren; sie sind von Watteau und Boucher gemacht.“

„Ich glaube allerdings.“ sagte Longuemare, „daß Watteau und Boucher die rechten waren, um solches Zeug zu malen; es wäre für ihren guten Ruf besser gewesen, wenn sie nur harmlose Hampelmänner gemacht hätten, wie diese. Ich will Ihnen gern helfen, nur fürchte ich, mir fehlt das nötige Geschick dazu.“

(Fortsetzung folgt.)

Uns Westpreußen Elbing-Marienburg

Aus der Partei.

Am 7. Mai hielt der sozialdemokratische Verein Elbing-Marienburg seine regelmäßige Monatsversammlung ab. Zunächst gab der Kassierer den Vierteljahresabschlussbericht. Danach war eine Einnahme von 971,50 Mark zu verzeichnen, der eine Ausgabe von 705,60 Mark gegenübersteht. Neu eingetretten sind 269 männliche und 85 weibliche Mitglieder, so daß unsere Organisation jetzt die Tausend schon weit überschritten hat. Zu dem am 14. Juni in Elbing stattfindenden Parteitage wurde beschlossen, zwei Anträge einzubringen. Und zwar erstens: „Für die in der Volkswacht befindliche Rubrik Elbing-Marienburg ist mindestens ein Raum von 150 Zeilen zu reservieren.“ Der zweite Antrag lautet: „Die Vertretung der Provinzkommission ist so zu gestalten, daß der Wahlkreis Elbing-Marienburg Sitz und Stimme hat.“ Die Wahl der Delegierten wurde bis zur nächsten Versammlung zurückgestellt.

Genosse Grassmüller hielt sodann einen Vortrag über die Jugendbewegung. Er schilderte die Anfänge der Bewegung. In Offenbach am Main wurde im Jahre 1904 der erste Arbeiterjugendverein gegründet. Gleich darauf folgten andere Vereine in Mittel- und Süddeutschland. Heute ist die Abonnementzahl der Arbeiterjugend schon auf 120 000 angewachsen. Die Arbeiterjugendbewegung hat folgende Aufgaben zu erfüllen: Bildungsbestrebungen, Jugendschutz, Kampf gegen Schundliteratur, gegen Alkohol und Tabak und auch gegen die Kinos, soweit sie die Kinder schädigende Vorführungen bieten. Hier in Elbing liegt die Jugendpflege noch sehr im argen; fehlt es doch auch an einem passenden Lokal für unsere Jugend. Genosse Grassmüller richtete an die Funktionäre der Partei und Gewerkschaften die Bitte, den Jugendausschuß finanziell zu unterstützen. Er forderte alle Arbeiterkassen auf, dafür zu sorgen, daß ihre Söhne und Töchter auf die proletarische Jugendbewegung aufmerksam gemacht würden und deren Veranstaltungen regelmäßig besuchen. Denn nur auf diesem Wege könne unsere Jugend in der Achtung vor unseren Idealen erzogen und zu künftigen Kameraden und Mitkämpfern herangebildet werden.

Vom Elbinger Schöffengericht.

Wegen Hausfriedensbruch und Beleidigung des Schlachthausdirektors erhielt der Fleischermeister Wolf aus Elbing 35 Mark Geldstrafe oder sieben Tage Gefängnis.

Ohne jeden Grund überfielen die beiden Arbeiter Gursti und Wölke im März vor dem Gewerbehause den Tischlergesellen Palm und verletzten ihn erheblich. Für diese Rohheit erhielten die Angeklagten je zwei Wochen Gefängnis.

In einem Abteil der vierten Klasse des Personenzuges Königsberg—Dirschau wurden die Reisenden von dem Arbeiter W. Kaiser aus Maiskatein mit einem offenen Messer bedroht, so daß sie die Bahnpolizei um Schutz anrufen mußten.

Von amerikanischen Millionären

Aus Tagebuchblättern von Albert Südekum.

„Solche und So'ne.“

In seinem ebenso amüsanten wie lehrreichen Buche über Amerikas Arbeiterbewegung (Verlag der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands in Berlin), das wir allen unseren Lesern angelegentlich empfehlen, schildert Karl Legien sein Zusammentreffen mit einem amerikanischen Millionär in Santa Cruz in Kalifornien. Nach einem lustigen Tage in der freien Natur kam er dort abends mit seiner Gesellschaft ins Hotel zurück, nicht ohne vorher noch einen kleinen Abstecher in die „Bar“ (Schenke) zu machen. „Hier gesellte sich“, so schreibt er, „ein älterer Herr zu uns, der keineswegs den Eindruck eines Millionärs machte. Bald aber hatte er uns unterrichtet, daß unser Hotel mit seinem Gelde erbaut sei, daß die Bank auf der anderen Seite der Straße sein Eigen sei, kurz, daß eigentlich die halbe Stadt, die etwa 6000 Einwohner hat, ihm gehöre. Er war ganz verblüht, daß dieser Reichtum mir nicht imponierte und daß meine ganze Antwort auf seine Erzählung die Worte waren: „Na, wenn die Sache so ist, denn Prof!“ In der Tat, was haben diese Leute von ihrem Reichtum?“ Eine lustige Antwort auf diese Frage gab jener Spatzvogel, der da meinte: „Reichtum allein macht nicht glücklich, man muß ihn auch haben.“

Ein charakteristisches Erlebnis mit einem amerikanischen Millionär, das auch in Kalifornien spielt, erzählt unser englischer Parteigenosse John Keir Hardie, der Führer der unabhängigen Arbeiterpartei (S. L. P.). Er kam in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts mit einem Freunde zu einer Agitationstour nach den Vereinigten Staaten. In San Francisco machte er in einer Versammlung, der ein sozialdemokratischer Pfarrer präsiidierte, die Bekanntheit des damaligen Bürgermeisters der Stadt, eines vielgenannten Silberkönigs. Herr Harriman, so ist sein Name, begeigte große Freude darüber, daß er endlich die langersehnte Gelegenheit fand, die Hand des von ihm schon lange bewunderten Hardie zu schütteln und lud unseren Freund und seinen Begleiter ein, ihn einmal auf seinem Landgut am Goldenen Tor zu besuchen, wo sie eine herrliche Aussicht auf die Klippe und die weite Fläche des Stillen Ozeans genießen könnten. Hardie folgte dieser höflichen Einladung an einem der nächsten schönen Tage. Als man die unbeschreiblich herrliche Natur bewundert und sich zu Tisch gesetzt hatte, brachte der alte Millionär das Gespräch mit einigen sehr gemächlichen Bemerkungen auf den Nihilismus, der damals in Amerika eine die politischen Parteien bis in die Tiefen aufregende Frage war. Er entwickelte zunächst lang und breit seine Ansichten über die Schädlichkeit der reinen Goldwährung und die Vorteile der Silberwährung, sprach

Diese veranlaßte die Entfernung des Messerhelden aus dem Zuge. Jene's Ladung weiterer Zeugen mußte die Verhandlung verlagert werden.

Durch seine kürzlich erlangte Geleitenwürde fühlte sich der 19 jährige Schlaffergeselle Gruehl berufen, die „Erziehung“ eines Bekehrlings zu übernehmen. Wegen einer geringfügigen Sache schlug er dem Bekehrling W. am 13. März ins Gesicht und wiederholte die Mißhandlungen, angeblich, weil ihn der Bekehrling nicht gegrüßt hat und ihn „drehtig“ angesehen haben soll. Angesichts seiner Jugend erhielt er nur 3 Mark Geldstrafe und die Kosten des Verfahrens aufgebürdet.

In Ellerwald schlug der Blitz in das Haus des Hofbesizers Post. Wohngebäude, Stall und Scheune standen in Ru in Flammen und brannten nieder, ehe die Leute zur Besinnung kamen. Bereit ist nur wenig.



Die sozialdemokratische Presse.

„Einerseits steht dem unermüdeten Eifer der Sozialdemokratie und ihrer sowohl an Zahl als Inhalt großen und mit vielem Geschick, Umsicht und Wissenschaft redigierten Presse nicht ein ähnlicher Eifer oder eine auch nur annähernd ähnliche Presse entgegen. Im Gegenteil. Beides, der Eifer und die Presse, lassen viel zu wünschen übrig, die Unkenntnis in sozialen Fragen und bezüglich der Presse der sozialdemokratischen Partei ist bodenlos, und zwar fast am meisten in den oberen Schichten der Gesellschaft, die sowohl Träger der Bildung als Stützen des Staates zu sein vermeinen.“

(Pfarrer Eduard Schall in seinem Buch: Die Sozialdemokratie in ihren Wahrheiten und Artümern.)



Die Explosion einer Petroleumlampe setzte in Marienburg das Haus Fleischerstraße 20 in Brand. Die Kinder des Löpfers Funk, in dessen Wohnung das Feuer ausbrach, mußten sich unbeschadet ins Freie retten. Diesem Ehepaar sind fast alle Sachen verbrannt. Das Haus ist stark beschädigt.

Danzig-Land

Gefährliche Arbeit.

1. Das Abfahren des Sandes aus den Sandgruben ist durch genaue Vorschriften geregelt. Veranlaßt wurden diese durch die zahlreichen schweren Unglücksfälle bei der Gewinnung des Sandes. Besonders hoch waren die Unfallziffern in den „wildem“ Sandgruben, das heißt in solchen Betrieben, wo es an der nötigen Aufsicht und Leitung fehlt, wo jeder auf eigene Faust arbeitet und sich um die nicht ruhenden Erdschichten gar nicht kümmert. Die überhängenden Erdschichten bilden eine stete Gefahr für die Arbeiter.

Durch einstürzende Sand- und Erdmassen wurde in einer „wildem“ Sandgrube des Gutsbesizers von Machelt am 18. September v. J. der Fuhrhalter Wittin aus Brentau verschüttet und getötet. Der Verunglückte sollte die Fuhr Sand im Auftrage des Fuhrwerksbesizers Koltow holen. Koltow hatte die Erlaubnis zum Abfahren des Sandes. Er wurde deshalb als der verantwortliche Betriebsleiter angesehen und mußte sich vor der Strafkammer in Danzig wegen fahrlässiger Tötung verantworten.

Die Sandgrube ist weder von der Gutsverwaltung noch von den den Sand abführenden Fuhrleuten angemeldet worden. Der Amtsvorsteher wohnt der Grube gegenüber. Er will der Meinung gewesen sein, der abgefahrene Sand und Kies sei für den eigenen Bedarf der Gutsverwaltung. Dabei hat der Angeklagte über tausend Fuhrer Sand und Kies aus der Grube geholt! Der Verunglückte hat trotz einer Warnung des Fuhrhalters Koltow an einer fast senkrechten Sand- und Lehmwand gearbeitet. Er verachte die Warner. Möglicherweise stürzten die unterhöhlten Sandmassen ab und töteten den Leichnam auf der Stelle. Ein herbeigerufener Arzt konnte nur den Tod feststellen. Die Sezierung ergab außer einigen Rippenbrüchen den Tod durch Ersticken. An der gleichen Stelle ist vor einiger Zeit der Bruder des Angeklagten ebenfalls tödlich verunglückt.

In der Verhandlung vor der Strafkammer war die Hauptfrage: Ist der Angeklagte als Betriebsleiter anzusehen oder nicht? Das Gutachten des Gewerbeinspektors Dr. Kroeder war für den Beschuldigten günstig. Außer der Unglücksgrube sind an dem Bergel noch zwei andere Gruben verpachtet. Das Gutachten lautet nun dahin: alle drei Gruben sind als einheitlicher Betrieb anzusehen. Der verantwortliche Betriebsleiter ist der Grundbesitzer. Letzterer und sein Inspektor wurden nicht verurteilt. Die Angaben darüber, wie weit die einzelnen Löhner auseinander liegen, waren sehr verschieden. Auf Antrag des Staatsanwalts wurde die Verhandlung ausgesetzt. Am Freitag nachmittag sollte ein Lokaltermin stattfinden und im Anschluß daran das Urteil verkündet werden.

Dem Vernehmen nach wurde der Fuhrhalter Koltow zu einer Woche Gefängnis verurteilt. Das Gericht ist zu der Ueberzeugung gekommen, daß eine Schuld des Angeklagten vorlag.

Stuhm-Marienwerder

Mißstände in der Ortskrankenasse.

Aus Marienwerder wird uns geschrieben: Einen unerlaubten Eingriff in die Rechte eines Krankenassistenten erlaubt sich der Vorsitzende der Allgemeinen Ortskrankenasse Marienwerder, Herr Apothekenbesitzer Weiß. Als diese Kasse am 1. Januar d. J. ihre Tätigkeit eröffnete, sollten u. a. auch zwei Hilfsbeamte eingestellt werden. Unseres Erachtens nach müssen diese Stellen öffentlich ausgeschrieben werden, und derjenige, welcher für diesen Posten qualifiziert ist, erhält die Stelle, gleichviel, welche Stellung er in seinem bisherigen Leben innegehabt hat. Doch Herr Weiß scheint hiervon anders zu denken. Denn ohne den Kassenvorstand zu be-

dann über die Aussichten der amerikanischen Silberpartei, die damals in dem jetzigen Staatssekretär des Auswärtigen, William Bryan, einen Präsidentschaftskandidaten im Felde stehen hatte, und beklagte lebhaft, daß sich alle englischen Parteien ganz einmütig gegen die Silberwährung ausgesprochen hätten; wenn auch nur eine einzige politische Gruppe in England offen für das Silber als Währungsgeld eintreten würde, dann sei der Sieg in Amerika so gut wie sicher. Für ihn, den Silberkönig, sei das eine rein geschäftliche Frage und er erlaube sich daher, seinem verehrten Gaste einen kleinen geschäftlichen Vorschlag zu machen: er werde ihm einen Scheck über 100 000 Dollar geben, wenn er den nächsten Parteitag der Unabhängigen Arbeiterpartei dazu bringe, eine Resolution zugunsten der Silberwährung anzunehmen; 20 000 Dollar aber sollte er haben, wenn zwar dies nicht gelänge, wenn er indessen persönlich in einer Rede für die Doppelwährung eintreten wolle. Als Keir Hardie, der ungefähr fowiele Dollar in der Tasche hatte wie ihm Zehntausende für eine solche Rede versprochen wurden, nach diesen Zumutungen der Gasterei ein schnelles Ende bereitete, war der alte Silberkönig offenbar ganz erstaunt — wie konnte nur ein geschäftlicher Vorschlag so verständnislos aufgenommen werden! —

Diese beiden Vertreter der Millionenzunft waren alles andere als sympathisch. Aber ich habe aus eigenen Beobachtungen in Amerika gelernt, daß es auch noch andere gibt, die sehr viel schlechter oder besser sind. Allerdings in die Verlegenheit, ein Redehonorar von 80 000 Mark auszusprechen zu müssen, weil daran die einzige kleine Bedingung hing, zum Lumpen zu werden — in diese Verlegenheit bin ich selbst nicht gekommen.

Mit amerikanischen Millionären steht es wohl so, wie es sich nach dem wichtigen Urteil des Berliners mit allen Menschen und Dingen auf dieser Welt verhält: „Es gibt Solche und So'ne.“ Von Zeit zu Zeit liest man bei uns in den Blättern von ganz verrückten Ausschreitungen der oberen „Hundert“ des Dollarlandes. Da hat einer goldene Krippen für seine Pferde angeschafft oder sich eine Schwimmbad aus spiegelndem Silber bauen lassen; oder einer hat eine unerhörte Fresserei veranstaltet, bei der das Gedeck für jeden Teilnehmer ungefähr soviel kostete, wie eine Arbeiterfamilie im ganzen Jahr nur mit Aufbietung aller Kräfte verdienen kann; oder es hat sich einer einen schwimmenden Palast erbauen lassen, um sein Leben ganz auf dem Meere zu verbringen; ein anderer hält sich 100 Geheimpolizisten, weil er an Verfolgungswahn krankt und was dergleichen mehr ist. Nach den Erfahrungen, die ich selbst mit amerikanischen Repräsentanten gemacht habe, und nach den Räubergeschichten, die gewisse deutsche Zeitungen jahraus, jahrein über meine Schlösser, meine Automobile, meine Krattwagenschränke und meine Lacktiefelorgien verbreiten, bin ich

sehr geneigt, vieles davon für Ausschneiderei zu halten. Andererseits steht allerdings fest, daß in den Kreisen der reichsten Geldaristokratie jenseits des großen Wassers (wie übrigens auch bei uns) ein arger Luxus herrscht. Namentlich die weiblichen Angehörigen dieser Gesellschaftsschicht gehen zum Teil in den Nichtigkeiten des Putzes und Landes, der Liebesien und des Sports vollständig auf. Viele ihrer Männer entwürdigten sich dadurch, daß sie durch die gewagtesten Geschäfte und eine un-menschliche Ausbeutung der ihnen verfallenen Arbeiter und Arbeiterinnen, ja sogar der Kinder, das Geld zusammenbringen, das ihr dummes Weibervolk dann sinnlos vertut.

Mehr als einmal hat man schon angelehrt, die Geschichte der großen amerikanischen Vermögen zu schildern. Sie ist mit Eisen, Blut und Teufelstinte geschrieben. Nicht alle Millionenvermögen sind in ihren Anfängen so harmlos entstanden, wie die eines Bankiers aus dem Staate Wisconsin, der auf die Frage, wie er denn sein Geschäft begonnen habe, die Auskunft gab: „Eines Tages habe ich einen leeren Laden gemietet und ein Schild mit der Aufschrift „Bank“ ausgehängt. Am folgenden Tage kam ein Handwerker und deponierte 100 Dollars. Am dritten Tage erschien ein Farmer und hinterlegte bei mir 150 Dollars. Da gewann ich selbst Zutrauen zu dieser Bank und schob ebenfalls 100 Dollars in das Geschäft ein!“ Der Ursprung der meisten von den immer wieder genannten Kapitalanhäufungen, die zum Teil in die Milliarden von Mark gehen, ist irgendein gigantischer Betrug oder ein gewissenloser Mißbrauch staatlicher oder kommunaler Macht, wenn es nicht einfach Diebstahl war. Durch Politik sind viele große Vermögen jenseits des Ozeans gemacht worden. Und die großen Vermögen haben seither nur zu oft die Politik des Landes und der Städte gemacht. Zahlreich haben die angesehensten Monatschriften des Landes die reichen Beutepolitiker erbarmungslos Spießruten laufen lassen und nachgewiesen, daß viele von den ehrenwerten Senatoren, Obergewerks, Gouverneuren, Aktiengesellschaftspräsidenten und Bankdirektoren, die als die kühnsten und schlauesten Geschäftsmacher gelten, mit ihrem Vermel das Zuchthaus nicht bloß gestreift, sondern ganz blank poliert haben. Einige von den erfolgreichen Banditen sind dabei unter den Schlitten gekommen, andere, die mehr Glück oder ein dickeres Fell hatten, verschwanden für eine Weile aus der Öffentlichkeit, um dann vergnügt und froh wieder aufzutreten und das alte Geschäft weiter zu betreiben — vorausgesetzt, daß sie nicht inzwischen fromm geworden waren und das Hauptbuch durch die Evangelien und den Pfalter ersetzt hatten, ohne natürlich dabei den Geldschrankschlüssel aus den Fingern zu lassen.

Aber wie gesagt: es gibt „Solche und So'ne.“ Auch Amerika hat sehr reiche Leute, und zwar Frauen wie Männer, deren Geist ganz anders gerichtet ist, Menschen, die die Taschen

Fragen, stelle er einen Militärarzt und einen Beamten des hiesigen Landrats am. Wir konnten es nicht begreifen, wie Herr Weich dazu kommt, für die Großen der Arbeiter-Militärärzte anzustellen, für die in erster Linie der Staat zu sorgen hat. Oder glaubt Herr Weich vielleicht nicht, daß es unter der Arbeiterschaft auch intelligente Leute gibt, die diese Posten zu seiner Zufriedenheit ausfüllen könnten? Wir können es einmal auf eine Probe ankommen lassen. Und dann erinnert der Vertreter des Militärarztes, eines gewissen Feldwebels, den Klassenmitgliedern gegenüber immer noch an die Kaserne. Schon das gibt uns die Berechtigung, zu verlangen, daß diese Stellen ausgeschrieben werden müssen. Und damit noch nicht genug, hat Herr Weich seit einiger Zeit noch einen Beamten des hiesigen Magistrats als dritte Hilfskraft angestellt wiederum ohne den Vorstand der Klasse zu befragen. Wir fordern Herrn Weich auf, diese drei Stellen unverzüglich öffentlich auszuschreiben. Denn wenn die Klassenmitglieder ihre Beiträge zur Krankenkasse zahlen, haben sie auch ein Recht darauf, sich um die ausgeschriebenen Stellen zu bewerben. Wir erwähnen schon obengangs, daß es auch unter den Arbeitern intelligente Leute gibt, die gerade an den lokalen Versicherungen das größte Interesse haben. Und den Krankenkassenvorstand, dem auch sieben Freigewerkschafter angehören, fordern wir im Interesse der Klassenmitglieder auf, gegen diese offensichtliche Benachteiligung der Arbeiterschaft ganz energisch Front zu machen, und Herrn Weich unverzüglich zu zwingen, diese drei Stellen öffentlich auszuschreiben. Will Herr Weich nicht als Parteigänger gelten, so wird er dem Verlangen des Klassenvorstandes ohne weiteres stattgeben. Herr Weich möge nur einmal bei den größeren Krankenkassen anfragen, um dann zu erfahren, daß die Hilfsbeamten, die aus dem Arbeiterstande hervorgegangen sind, in vollstem Maße ihre Pflicht erfüllen.

Graudenz-Strasburg

Graudenz Löhne und Arbeitszeiten.

Für den Bezirk Graudenz gibt die Handwerkskammer folgende Durchschnittslöhne und Arbeitszeiten an:

Gewerbegruppe I:		Arbeitszeit täglich	Stunden
Zimmerer	40-60 Wg. Stundenlohn	12	12
Maurer	50-60 " "	12	12
Steinsetzer	66-71 " "	12	12
Hilfsarbeiter	3-6 Wg. Tageslohn	12	12
Lötger	Werklohn	12	12
Dachdecker	40-65 Wg. Stundenlohn	12	12
Gewerbegruppe II:			
Stellmacher	8-9 Wg. Wochenlohn bei freier Stat.	12	12
Schmiede	7-12 " " " "	12	12
Sattler	9-12 " " " "	12	12
Tapezierer	10-15 Wg. Stundenlohn	11	11
Gewerbegruppe III:			
Schneider	8-13 Wg. Wochenlohn bei freier Stat.	12	12
Schuhmacher	8-9 " " " "	12-13	12-13
Kurzhäner	5-10 " " " "	12	12
Gewerbegruppe IV:			
Tischler usw.	44-60 Wg. Stundenlohn oder 10-14 Wg. Wochenlohn bei freier Stat.	10-12	10-12
Postler usw.	15-20 " " " "	12	12

Gewerbegruppe V:

Arbeitszeit täglich	Stunden
30-50 Wg. Stundenlohn	12
3-4,50 Wg. Tageslohn	12
2-3 " " " "	12
Gewerbegruppe VI:	
10-20 Wg. Wochenlohn bei freier Stat.	10-12
10-15 " " " "	10-12
40-50 " Monatslohn " " "	12-14
1,50-2 " Tageslohn " " "	12
Gewerbegruppe VII:	
9-12 Wg. Wochenlohn bei freier Stat.	12-14
4-5 " Tageslohn oder	11-12
40-50 Wg. Stundenlohn	11-12
4,50-5,00 Wg. Tageslohn	12
35-60 Wg. Monatslohn bei freier Stat.	12
50 Wg. Stundenlohn	10

Auch hier ist die von den Innungen zugegebene lange Beschäftigungszeit der Arbeiter das charakteristische Merkmal der Statistik. Der Zwölftendtag scheint die selbstverständliche Einrichtung zu sein. Im Bäcker-, Müller- und Barbiergewerbe begnügt man sich nicht damit; hier arbeitet man dreizehn und vierzehn Stunden im Tag. Diese entsetzlich lange Arbeitszeit wird nur von zwei Familien unterbrochen. Bäcker, Müller, Fleischer, Konditoren, Uhrmacher und Barbier kennen im Graudenzler Bezirk die Besperpause nicht.

Gewerkschaftliches

Die Politischerklärung der Gewerkschaften. In welcher hohem Maße die Polizeizeit des Herrn v. Jagow in Gewerkschaftskreisen Aufsehen erregt hat, bewies eine massenhaft besuchte Versammlung der Berliner Gewerkschaftsfunktionäre am Mittwochabend, die einen der größten Säle Berlins bis auf den letzten Winkel füllte. Nur mit Einlasskarten versehene Personen hatten Zutritt, und doch war der Andrang so stark, daß der Saal und alle Gänge nebst den großen Galerien gestopft voll waren; gut 5000 Anwesende wurden geschätzt.

Rechtsanwalt Genosse Heine hatte das Referat. Aus seinem „Archiv der Niedertacht“, welchen Titel seiner recht reichhaltigen Sammlung von gegen organisierte Arbeiter und ihre Gewerkschaften ergangenen Gerichtsurteilen in factatischer Weise verlesen wurde, holte er einige Fälle der ärgsten Schikanen und Drangalierungen hervor. Manches, den in den Gewerkschaften Tätigen gewiß schon Bekanntes, manches Neue, recht Empörende. Zweiseitige Beurteilung des gleichen Vorgehens, wenn Gewerkschafter, Sozialdemokrat, Unternehmer, Geber oder Christlicher vor Gericht steht, wurde hier von Juristen, der aus einer reichen Praxis spricht, trefflich beleuchtet. Der Fall des Obermeisters Schmidt von der Berliner Bäckereinnung, die Erpressungsanklage gegen Angestellte des Breslauer Metallarbeiterverbandes und die Ablehnung der Strafverfolgung der Breslauer Metallindustriellen, der Schmiedegewerkschaft gegen Genossen Richard Fischer vom Vorwärts ließen bei ihrer Erwähnung Betrachtungen über die Unparteilichkeit preussischer Justiz aufsteigen. Aber auch einige neuere juristische Deduktionen, namentlich auf dem Gebiete des Streikbrecherstrafes und des Streikpostenstrafes regten dazu an.

Spontanen Beifall löste Heines Ausspruch aus, daß das-

selbe Gericht, von dem der Müller von Sanssouff hofte, daß es vor dem König nicht kapitulieren würde, heute vor Seine Majestät den Schuzmann kapituliere.

Und die Allmacht des Schuzmanns entscheide, ob der Streikposten in menschenleerer Straße ein Verfahrshindernis bilde, ohne daß das Gericht eine Tatsachenprüfung vornehme. In kurzem historischen Abriss über die Geschichte des Koalitionsrechts in Deutschland und der seit Anbeginn seines Bestehens geführten Kämpfe um seine Erhaltung und Verbesserung, aber auch um Verlescherung kam so manche Episode kleinlicher Niedertracht und offener Rechtsverdrehungen unserer Gegner, aber auch solche energischen Widerstandes der Arbeiterorganisationen in Erinnerung. Ein hochgelächter lösten daher die vom Referenten zitierten Worte des Staatssekretärs bei Beratung des Reichsverwehrgesetzes aus, der im Reichstage meinte, haben Sie doch Vertrauen zur Regierung, die Politik kleinlicher Nadelstiche liegt der Regierung fern. Heine meinte, er habe damals schon an eine liberale Anwendung des Gesetzes gegen die Arbeitervereine nicht geglaubt. Seine Voraussetzungen und Voraussetzungen aber seien bei weitem übertroffen worden, er müsse unseren Gegnern das Kompliment machen, daß sie sich im Mißbrauch des Gesetzes noch erheblich geschickter gezeigt hätten, als er ihnen zugestanden habe.

Wenn Heine mit Bezug auf die jetzige Politischerklärung sagte, daß sie juristisch falsch sei, daß die von den Behörden angeführten Gründe wohlfeil wie Brombeeren seien und die ganze Aktion gegen die Gewerkschaften vom Zaune gebrochen wurde, so sprach er damit das in jedem der Anwesenden gewiß Selbstempfundene aus. Heine wies an Beispielen nach, wie geradezu unmöglich es ist, auch in dem politisch neutralsten Verein sich ängstlich von jeder Erörterung politischer Fragen fernhalten zu können. Selbst der Vogelkühnverein beschäftigte sich mit Politik, wenn er in Eingaben an den Reichstage die Verhütung von Paradiesvögeln behindert wissen will. Die Gewerkschaften aber würden ihre Pflicht vernachlässigen, wenn sie achtlos an der Gesetzgebung vorbeigingen. Solche gelegentlichen, aus dem Zwange geborenen Beschäftigungen mit politischen Fragen machen aber — selbst nach früher gegebenem Ausspruch des Staatssekretärs — einen Verein noch nicht zu einem politischen. Doch diese ganzen Maßnahmen zielten in der Hauptsache auf die Entfernung der Jugendlichen aus den Gewerkschaften ab. Der Jungdeutscherbund treibe unter der Leitung von Beamten und Behörden offenbar Politik. Den Gewerkschaften aber wolle man verhindern, für einen technisch ausgebildeten gewerblichen Nachwuchs zu sorgen. Das sei Gerechtigkeit in Deutschland! Der Paragraph über die Jugendlichen im R. V. G., der durch ein Techtelmechtel der Konservativen mit den Liberalen ins Gesetz hinein kam, war von allen politischen gegen die Arbeiterklasse verübten Niedertrachten der letzten Jahrzehnte eine der größten.

Um diesen neuesten Schlag gegen unsere Gewerkschaften zu parieren, deutete Heine an, daß die Gewerkschaften ein planmäßiges Vorgehen gegen unsere Gegner vorbereiten müßten. Der Kleinstkampf in umfassendster Weise müsse beginnen. Durch rücksichtslose Bloßstellung der täglich groben Verstöße unserer Gegner gegen das Gesetz müßten die Befürworter dieser schikanösen Anwendung des Gesetzes gegen die Arbeiter sich schließlich in ihrer eigene Schlinge fangen. Ein geschlossenes Vor-

wirklich voll Geld haben und doch weit davon entfernt sind, ihr Leben in der Affenkomodie des Nichtstuns und der Viederlichkeit zu verleben. Allerdings: ein bißchen Luftstrumpfen, ein bißchen Renommieren, das können auch selbst diejenigen schwer unterlassen, die schon zu den besseren unter diesen Leuten gehören. Es scheint das nun einmal zu den unausrottbaren amerikanischen Eigenarten zu gehören und bietet den vielen humoristischen Gesellschaftskritikern drüben immer wieder Stoff zu einer mehr oder weniger harmlosen Verurteilung ihrer Landsleute, die unter allen Umständen das Größte haben müssen: die höchsten Häuser, die längsten Eisenbahnen, den größten Wasserfall, die dichten Wälder, selbstverständlich auch die dicksten Kartoffeln, und — wie Marc Twain die Aufzählung vervollständigte — auch die größte Klappe. In Newport hat mich ein Freund, der von einem Kreise von Kaufleuten weg, seiner Vertrautheit mit deutschen Verhältnissen zu einem Gutachten über unsere Handelskammern aufgefordert war, ihn zu der Sitzung zu begleiten, da er sich selbst über die Organisation und die Zuständigkeit der Handelskammern nicht ganz klar sei. Die Sitzung tagte in einem der schönen Klubbhäuser in der mittleren Stadt und war von etwa 100 Personen besucht. Der Präsident verles nicht seine liebenswürdige Begrüßung des ausläändischen Gastes mit den Worten zu schließen, daß „die Männer in diesem Saal über mehr Kapital verfügen, als nach der letzten Statistik in ganz Deutschland vorhanden sei.“ Ich hatte gelegentlich schlagfertige Bemerkung nicht gleich bei der Hand, dachte mir aber auch so ungefähr: „Na, wenn die Sache so ist, dann profit!“ Während der folgenden Verhandlung zeigte sich, daß die Männer jenseit eine sehr klare Vorstellung von der Notwendigkeit organisatorischer Zusammenfassung nicht nur ihrer eigenen Kreise, sondern auch der anderer Berufsgruppen hatten, weshalb sie denn auch eine Bemerkung von mir, daß ich die Befestigung der Angehörigenorganisationen als einen starken Mangel der deutschen Handelskammern ansähe, sofort zu dem mit großer Mehrheit angenommenen Antrag formten, daß bei einer geplanten Handelskammergesetzgebung in ihrem Staate auch die Vertretung der Gehilfenorganisationen in den Handelskammern gesichert sein müsse. Ob das nun freilich, wenn die Sache einmal so weit ist, auch wirklich ausgeführt wird, darüber habe ich kein Urteil. Die Männer, die damals in dem Klub zusammen waren, gehörten zu den erfolgreichsten Geschäftsleuten ihres Landes, und tatsächlich ist der kapitalistische „Ausbeugungsdrang“ dort von sozialpolitischen Erwägungen und Maßnahmen ganz gewiß noch nicht stark eingeeignet worden.

„Ich muß mit jedem Pfennig rechnen“

deshalb kann ich den von der Partei geforderten Beitrag nicht entbehren, wende ich mich vielmehr ein. Freilich ist es ein Opfer für die meisten von uns, denn wir zählen nicht von unserem Ueberfluß. Aber es ist doch nur ein sehr geringes Opfer. Denn über 20 Wg. Monatsbeitrag wird selten erhoben, und was es geschieht, wird meistens unsere Freizeitszeitung, die Gleich-

heit, den weiblichen Mitgliedern gratis geliefert. Es spricht gewiß für Dein Talent als häuslicher „Finanzminister“, wenn Du jeden Pfennig in Ehren hältst, aber wenn Du hier „sparen“ willst, ist es am unehrlichen Plage. Denke einmal, wenn alle so dächten wie Du, so wäre unsere stolze Partei nicht vorhanden, es wäre keine Institution, da die für unsere Interessen einträte und kämpfte. Ich habe schon vorhin von der drückenden Zoll- und Steuerlast gesprochen, unter der wir alle seufzen; sieh, wie sollen wir hier Wandel schaffen, wie diese ungerechten Verbrauchssteuern abwälzen, wenn wir nicht alle in festgeschlossener Schlachtreihe antreten?

Den Parteibeitrag willst Du sparen und durch Dein Fernbleiben schwächst Du unsere Partei, unsere Schlagfertigkeit, die Wucht unseres Kampfes, und erleichterst damit unseren politischen Gegnern, den besitzenden Klassen und der Regierung, unseren Angriff auf die ungerechte Steuerpolitik abzuwehren und uns die drückenden Lasten weiter aufzuballen. Während Du also 20 Wg. Monatsbeitrag sparst, verschuldest Du es mit, daß uns auch in Zukunft allwöchentlich mehrere Mark an indirekten Steuern und Zöllen aus der Tasche geholt werden. Du hast, wenn Du eine fünfköpfige Familie Dein eigen nennst, täglich zirka 20 Wg. allein an Brotzoll zu zahlen, von allem anderen zu schweigen. An Brotzoll, den wir besetzten wollen, zählst Du täglich, was die Partei monatlich verlangt. Wenn Du mit Rücksicht auf die wenigen Pfennige Beitrag unserer Partei fernbleibst, gleichst Du jener törichten Frau, die das Geld für ein Schloß an ihrer Tür sparen wollte; aber siehe da, eines Tages, als sie heimkam, fand sie ihr Zimmer ausgeräumt. Diebe hatten die unverschlossene Tür entdeckt und alles fortgeschleppt, was sie nur schleppen konnten. Weil sie wenige Pfennige für eine notwendige Sache „sparen“ wollte, mußte sie jetzt ihr so teuer erworbenes Eigentum darangeben. Würde es nicht sehr töricht von Dir sein, wenn Du ähnlich handeln würdest?

Es wäre nicht nur töricht, sondern auch wenig ehrenvoll von Dir. Bedenke, wieviel Tausende Deiner Schwestern bereits jahrelang nicht nur gezahlt, sondern außerdem mitgearbeitet haben. Unsere weiblichen Mitglieder haben zum Beispiel in glänzender Weise sich am Wahlkampf beteiligt und Wesentliches dazu beigetragen, daß wir einen herrlichen, über alles Erwarten herrlichen Sieg davongetragen haben. Sieh, alle die Vorteile, die wir durch unsere Partei, durch die Opfer und die Arbeit ihrer Mitglieder erzielten, alles Böse, das wir dadurch abwehrt, ist bisher auch Dir und den Deinen zugute gekommen, ohne, daß Du etwas tatest, uns anderen den Kampf zu erleichtern. Wieviel Männer und Frauen haben ihre ganze Kraft dem Dienste der Partei gewidmet. Sie haben ihre Gesundheit dabei verloren, ihr Familienleben preisgegeben, sind Wochen- und monatelang ins Gefängnis gewandert, und Du? — Du wollest vor dem geringen Beitrag zurückschrecken?

Du wollest feig beiseite treten, wo Deine Arbeitschwestern und -brüder mit den Wundmalen des politischen Kampfes über-

und über bedeckt sind? Mit den Wundmalen des Kampfes, dessen Segnungen auch Du genießt. Nein, das willst Du nicht! Du mühtest Dich ja sonst schämen vor Dir selber und vor Deinen Kindern, die Du lehrst, daß es verächtlich ist, ein Schmaroher zu sein, verächtlich, auf Kosten anderer sich Vorteile zu verschaffen.

In diesem Lichte hast Du Deine Weigerung, in unsere Reihen einzutreten, jedenfalls noch nicht betrachtet. Es ist sicher ein stark entwickelter Familiensinn, die große Liebe zu den Deinen, die Dich vor dem geringen Opfer bisher zurückschrecken ließ. Nachdem Dir nachgewiesen, daß ein falsch geleiteter Familiensinn Dich diese übel angebrachte „Sparfamkeit“ üben ließ, die zum Schmaroherum ausartet, wirst Du sicher Deine Weigerung zurücknehmen und freudigen Herzens Deinen Eintritt vollziehen.

Also, schlage ein in die dargebotene Schwesterhand; komme zu uns! Du nickst, wie mich das freut. Sei willkommen in unseren Reihen! Bereichere Dein Wissen durch den Besuch unserer Versammlungen, lies unsere Literatur, insbesondere unsere sozialdemokratische Zeitung und die sozialdemokratische Frauenzeitung, die Gleichheit. Verbanne die sogenannte parteilose Zeitung und die gegnerischen Blätter aus Deinem Hause, denn sie vermitteln Dir Anschauungen, durch die das Bewußtsein, daß wir als Arbeiter und Arbeiterfrauen alle ein gemeinsames Interesse haben und zusammenstehen müssen, getrübt und eingeschlafert wird. Verbanne die Zeitungen, die Dich lehren, gegen Deine eigenen Interessen zu handeln, indem sie die Anechtelikeit, die Speichelleckerei, die politische Interessenlosigkeit als Tugenden der „besonnenen“ und „braven“ Arbeiter und Arbeiterinnen preisen, dagegen die Solidarität, das Selbstbewußtsein und den mutvollen Kampf um eine sonnigere Zukunft verunglimpfen. Im Gegensatz zu ihnen sind unsere sozialdemokratischen Zeitungen unser bester Schutz und Schirm, unsere besten Waffen im gewerkschaftlichen, wie im politischen Kampf, das wirst Du oft genug erfahren.

Und hast Du Dich erst bei uns vollständig eingelebt, fühlst Du Dich als vollgültiges Mitglied der großen Massenpartei, nimmst Du an all unseren Beratungen, Beschlüssen, an all unseren Arbeiten teil, hast uns vielleicht auch manchen neuen Anhänger zugeführt, dann wird der Tag kommen, an dem Du es nimmer begreifen kannst, daß es eine Zeit gab, in der Du noch nicht zu uns gehörtest. Denn dann hast Du inzwischen erfahren, daß schon das Bewußtsein: es gibt einen Weg aus all der Misere der Gegenwart in eine helle, lichtvolle Zukunft! — uns mit neuer Lebensfreude und Hoffnung erfüllt.

Dann weißt Du, daß es nichts Kostlicheres gibt, als die reine Freude, die hohe innere Befriedigung, von der jene erfüllt sind, die vom lodernenden Geiste des Sozialismus erfasst, von glühender Sonnensehnsucht getrieben, ihr Bestes einsetzten für die Verwirklichung des Ideals der Menschheitsbefreiung.

Luisa Zieg.

gehen aller Gewerkschaftsmitglieder ohne Unterschied der Richtung habe frühere reaktionäre Maßnahmen schon mit Erfolg abgeschlagen. Daneben das feste Bestreben aller Gewerkschaftsmitglieder, die Zahl der organisierten Arbeiter und Arbeiterinnen zu verdoppeln — das müsse das Ergebnis für die Zukunft sein. Durch lebhaften Beifall bekundete die Versammlung im Sinne des Referenten wirken zu wollen.

— **Lohnbewegungen der Transportarbeiter in Rheinland und Westfalen.** Die Lohn- und Arbeitsverhältnisse der Transportarbeiter in dem rheinisch-westfälischen Industriegebiet sind außerordentlich verbesserungsbedürftig. Die Ausbreitung des Organisationsgedankens stößt hier infolge des ausländischen Arbeiterelements auf erhebliche Schwierigkeiten. Nicht nur in den kleineren und mittleren Städten herrscht noch das Koit- und Logiswesen vor. An geregelte Arbeitszeiten ist deshalb in den meisten Betrieben nicht zu denken. Infolge unermüdlicher Organisationsarbeit ist es jedoch dem Transportarbeiterverband gelungen, die Organisation in verschiedenen Orten in recht erfreulicher Weise zu stärken, so daß nunmehr energischer die Verbesserung der miserablen Arbeitsverhältnisse angestrebt werden kann. Vor kurzem reichten die Dortmund- und Ruhrfuhrleute in ca. 40 Betrieben mit 340 Beteiligten Forderungen ein, die im wesentlichen eine Erhöhung des Lohnes, eine Regelung der Arbeitszeit und Bezahlung der Ueberstunden enthalten. Da sich die Unternehmer ablehnend verhielten, beschloß eine allgemeine Versammlung einstimmig die Arbeitseinstellung. Seit Montag befinden sich deshalb ca. 350 Fuhrleute im Streik. In Elberfeld und Barmen bestanden bis jetzt Tarifverträge, die vom Verband getilgt wurden. Da sich die bisherigen Verhandlungen mit den Unternehmern zerschlugen, steht die Arbeitseinstellung bevor. Hier kommen ungefähr 700 Beschäftigte in Frage. Am 4. Mai reichten die Bochumer Transportarbeiter Forderungen ein. Die Stellung der Bochumer Unternehmer ist noch unbekannt. In Frage kommen hier ca. 100 Fuhrleute und Speditionsarbeiter. Daß die Forderungen der Arbeiter berechtigt sind, geht schon daraus hervor, daß in den meisten Betrieben durchschnittlich eine vierzehnbis sechzehnständige Arbeitszeit herrscht. Eine Bezahlung der Ueberstunden existiert fast nirgends. Die Löhne bewegen sich zwischen 25 und 28 Mark wöchentlich, aber 90 bis 120 Mark im Monat. Bei freier Kost und Logis werden Löhne von 90 bis 50 Mark monatlich gezahlt. Die Lebenshaltung in den Industriestädten ist dabei außerordentlich teuer, und die Wohnungsmieten werden ununterbrochen gesteigert. Seit Jahren aber sind die Löhne fast garnicht erhöht worden. Wenn die Transportarbeiter allerorts Solidarität üben und keine Arbeit nach den genannten Orten annehmen, werden die rheinisch-westfälischen Transportarbeiter den Kampf gewinnen.

Der Streik in Dortmund macht sich im übrigen empfindlich bemerkbar. Auf den Güterböden der Bahnhöfe lagern große Mengen Waren, die nicht rechtzeitig bestellt werden können. Auf den Neubauten stockt die Arbeit, weil es an Baumaterial fehlt. Die Straßen zeigen ein bewegtes Bild. Vielfach ist die Polizei, wenn Ansammlungen erfolgten, schon mit blanker Waffe vorgegangen, mehrere Verletzungen sind gemeldet worden. Alle Wagen der bestreikten Firmen sind mit Polizisten besetzt, selbst auf dem Boik der Totenwagen erblickt man Polizisten.

— **Ausland der Holzarbeiter in Langenöls.** In der schlesischen Holzindustrie vorm. Usheweth u. Schmidt in Langenöls (Bezirk Biegnitz) legten wegen unwürdiger Behandlung durch den erst seit kurzem in dem Betriebe tätigen Direktor Roos und eines neu eingestellten Obermeisters 500 Beschäftigte die Arbeit nieder. Darauf schickte die Betriebsleitung auch die nicht an der Arbeitsniederlegung Beteiligten nach Hause, so daß 700 Arbeiter ausständig sind. Der Betrieb ruht vollständig. Wegen der unwürdigen Behandlung garte es schon längst unter den Arbeitern. Am Dienstag kam das Faß zum Ueberlaufen. Schon seit vielen Jahren ist von der Fabrik eine Ausgabe-stelle für Bier und alkoholfreie Getränke innerhalb der Betriebsräume eingerichtet worden. Am Montag vormittag ließ sich ein Bildhauer eine Flasche Bier holen. Direktor Roos, der dazu kam, ließ dem Betreffenden sagen, daß während der Arbeitszeit nicht getrunken werden darf. Wer dem Verbot zuwider handle, werde entlassen. Das geschah auch sofort, zunächst mit dem Mann, der nebenher die Ausgabe der Getränke unter sich hat und auf Verlangen die Flasche Bier verabreichte. Gleich nach Arbeitschluß beschloß eine überfüllte Betriebsversammlung, daß eine solche kleinliche schikanöse Behandlung mit aller Entschiedenheit abgewehrt werden müsse. Darauf erfolgte am Dienstag die einmütige Arbeitsniederlegung.

— **Beendeter Streik der Maßschuhmacher in Berlin.** Am Donnerstag vormittag hat eine Versammlung die Wiederaufnahme der Arbeit beschlossen. Bereits am Anfang der Bewegung hatten die Schuhmachermeister die Aufbesserung der Grundlöhne um 25 und 50 Pf. für ein paar Böden den Forderungen der Schiffele gemäß anerkannt. Eine besonders wichtige Forderung, die möglichst gleichmäßige Bezahlung der sogenannten Extrarbeiten in allen Geschäften, war jedoch abgelehnt worden, und die Meister hatten jede Verhandlung hierüber verweigert. Erst in der fünften Streikwoche ließen sie sich auf weitere Verhandlungen ein. In zwei Sitzungen konnten dann endlich die 66 Positionen der Extrarbeiten durchberaten und bis auf eine den Wünschen der Arbeiter entgegenkommend geregelt werden. Nur eine Position blieb noch strittig. Da die Saison bald ihrer Höhe zueilt, wurde die Wiederaufnahme der Arbeit beschlossen, würde doch ein längerer Ausstand keine besonderen Vorteile mehr in Aussicht stellen. So wurde denn auch die Forderung auf Erleichterung von Werkstätten fallen gelassen; auch erklärte sich die Versammlung mit einer vierjährigen statt der bisher fünfjährigen Vertragsdauer einverstanden.

— **Von der Vertragsstreu der Berliner Metallindustriellen.** Seit der letzten Lohnbewegung der Former und Gießereiarbeiter im Jahre 1911 besteht für die Eisengießereien Berlins eine Vereinbarung, die eine Regelung der Arbeitsverhältnisse in den Gießereien gebracht hat, so auch eine Regelung bei Festsetzung der Akkordpreise. Danach soll eine Verständigung zwischen Arbeitern und Betriebsleitung bei Festsetzung der Preise stattfinden. Gelingt die Verständigung nicht, dann wird

die Arbeit im Lohn hergestellt. Die Festsetzung dieses Lohnes geschieht in der Art: Es wird der durchschnittliche Akkordverdienst, den der betreffende Arbeiter im letzten Jahre erzielt hat, festgestellt, und dieser durchschnittliche Akkordverdienst abzüglich 15 Prozent ist der Lohn, den der Arbeiter für die strittige Arbeit erhält. Ist der Betreffende noch nicht ein Jahr im Betriebe beschäftigt, so wird der durchschnittliche Akkordverdienst eines gleichwertigen Arbeiters zugrunde gelegt.

Die Betriebsleitung der Firma Siemens u. Halske glaubte, diese Vereinbarung nicht halten zu brauchen, und wies sowohl die Arbeiter wie auch die für solche Fälle vorgesehene Kommission scharf ab. Die Betriebsleitung erklärte — geradezu als ob sie einen Krach provozieren wollte — den von ihr festgesetzten Preis für eigentlich noch zu hoch; sie zog noch etwas vom Akkordpreis ab. Daraufhin machte noch der Arbeitersausschuß einen Versuch zur friedlichen Regelung. Doch der Vertreter der Direktion erklärte, wer für den von der Direktion festgesetzten Preis nicht arbeiten wolle, könne gehen, die Preise bestimme die Direktion.

Die nunmehr von der Organisationsleitung entsprechend der Vereinbarung vom Jahre 1911 eingesetzte Vermittlungskommission beim Verband Berliner Metallindustrieller hatte leider auch keinen Erfolg. Wenn schon die Haltung der Firma Siemens u. Halske einen groben Verstoß gegen die Vereinbarung darstelle, so ist die von der Leitung des Verbandes der Berliner Metallindustrieller eingenommene Haltung ein nicht minder grober Verstoß gegen die Vereinbarung, die im Jahre 1911 im Namen dieses Verbandes von den Herren von Borst, Direktor Peters und Dr. Kurt Kühnemann, unterzeichnet worden ist. In der Vereinbarung heißt es nämlich, daß Differenzen durch eine Verhandlungskommission innerhalb zehn Tagen zu erledigen sind. Auf ein Schreiben der Organisationsleitung des Metallarbeiterverbandes an den Verband Berliner Metallindustrieller erhielt diese innerhalb zehn Tagen überhaupt keine Antwort. Erst auf mehrfache Reklamation kam eine Antwort am zwölften Tage, die nichts weiter sagt, als die Firma Siemens u. Halske bestreitet, gegen die Vereinbarung verstoßen zu haben. Ueber die klare Bestimmung der Vereinbarung, wonach bei Verstößen gegen die Vereinbarung innerhalb zehn Tagen Verhandlungen zur Beilegung der Differenz statzufinden haben, haben sich die Herren einfach hinweggesetzt. Sie meinen: anscheinend, mit der Erklärung der Firma Siemens u. Halske, sie habe gegen die Vereinbarung nicht verstoßen, sei die Sache erledigt.

Das war jedoch nicht die Meinung der Former und Gießereiarbeiter der Firma Siemens u. Halske, die deshalb, weil jeder Versuch einer friedlichen Verständigung fehlgeschlagen war, beschlossen, die Arbeit niederzulegen. Angesichts dieser Arbeitsniederlegung, die notwendig wurde, weil sowohl die Firma Siemens u. Halske als auch der Verband Berliner Metallindustrieller sich nicht veranlaßt sah, die Vereinbarung von 1911 einzuhalten, taucht die Frage auf: Was bedeutet eine solche Vereinbarung, wenn die Metallindustriellen glauben, ihre so bündigen, schriftlich gegebenen Versprechungen nicht innehalten zu brauchen? Die Metallindustriellen haben sich in diesem Fall in leichtfertiger Weise eines Vertragsbruchs schuldig gemacht, und wundern sich dann bei jeder Gelegenheit, daß die Arbeiter nicht viel auf Versprechungen der Metallindustriellen geben.

Wahrscheinlich sind die Metallindustriellen etwas enttäuscht. Während nämlich bei einer Vereinbarung im Jahre 1904 auch solche Verhandlungskommission vorgesehene war, trat diese Kommission nach 1904 wohl auch einige Male zusammen, jedoch nicht lange nachher schloßen die Vereinbarungen ein und niemand beobachtete sie mehr. Das ist diesmal anders gekommen. Die Former bestehen nach wie vor auf Einhaltung der Vereinbarung und verlangen von den Metallindustriellen die Respektierung der Vereinbarung, so wie auch sie die Vereinbarung einhalten und sich danach richten. Welche Folgen dieser grobe Verstoß gegen schriftlich eingegangene Verpflichtungen nach zeitigen wird, bleibt abzuwarten. Zum Streik ist noch zu bemerken, daß die Firma versucht, ihre Streikmodelle anderweitig unterzubringen, und werden alle in Frage kommenden Arbeiter ersucht, von etwa austauschenden Modellen der Firma Siemens u. Halske sofort Nachricht nach Berlin, Linienstraße 83—85, Deutscher Metallarbeiterverband, verlangen zu lassen.

— **Zum Streik der Roll- und Speditionskutscher in Hamburg.** Immer deutlicher tritt hervor, daß es sich bei dem Kampf der Hamburger Speditionskutscher um einen Versuch der Unternehmer handelt, der Organisation der Kutscher einen entscheidenden Schlag zu versetzen. Die Organisation hat Bemühungen in Händen, wonach der Hafenbetriebsverein dazu übergegangen ist, in seinem Hafensarbeitsnachweis Arbeitswillige für die Speditionsbetriebe zu vermitteln. Dieser Umstand in Verbindung mit der Tatsache, daß der Unternehmerverband für das Transportgewerbe ebenfalls einen Maßregelungsnachweis einrichten wollte, weist auf die Urheber dieser Maßnahme hin. Die Erfahrungen der Hamburger Arbeiter mit dem Unternehmernachweis brachten die Kutscher zum äußersten Widerstand. Arbeitswillige wurden bisher nicht gewonnen. In 43 geregelten Betrieben arbeiten bereits 257 Kutscher. Gegenüber den unwahren Meldungen der bürgerlichen Presse muß wiederholt festgestellt werden, daß die Kutscher im Abwehrkampf stehen; sie erheben keine Forderung, sondern wollen lediglich den bisher geltenden Vertrag um ein Jahr verlängern und sind zu Verhandlungen für ein weiteres Vertragsjahr bereit. Der Unternehmerverband hat bisher alle Verhandlungen rundweg abgelehnt.

— **Der Streik der Fuhrleute in Dortmund zeigt ein überaus bewegtes Bild** infolge des Eingreifens der Polizei zugunsten der bestreikten Firmen, die versuchen, mit Streikbrechern ihre Betriebe aufrecht zu erhalten. Auf allen Wagen der Müllabfuhr, auf den Rollwagen der Speditionsfirmen, überall hat auf dem Kutscher neben dem Kutscher ein Schutzmann Platz genommen. In der Nähe der Lagerräume der bestreikten Firmen sieht man große Schutzmannsaufgebote zu Fuß und zu Pferde. Die Straßen werden abgesperrt und große Volksmassen sammeln sich infolgedessen an. Es ist wieder genau wie bei früheren Anlässen, wo schon oft das Vorgehen der Polizei zu großen Straßenschlachten Anlaß ge-

geben hat. Es ist auch jetzt schon zu ersten Konflikten mit dem Polizeifeld gekommen. Die Forderungen der Streikenden sind: ein Wochenlohn von 30 Mark, elfstündige Arbeitszeit, Bezahlung der Ueberstunden und der Sonntagsarbeit mit 25 Prozent Zuschlag. Das sind wirklich bescheidene Forderungen. Bisher gab es noch 14-, 15- und 16-stündige Arbeitszeit bei 25 Mark Wochenlohn.

Soziales

— **Aus den Tiefen.** Trotz unserer sozialen Gesetzgebung, durch die ja, nach einem bekannten Wort, für den deutschen Arbeiter bis ins hohe Alter gesorgt sein soll, existiert in vielen Schichten des Proletariats ein Elend und ein Jammer, von dem sich die meisten Menschen kaum eine Vorstellung machen können. Das Elend verkrücht sich in Deutschland in dunkle Winkel und deshalb sieht es der oberflächlich veranlagte Mensch wenig oder garnicht. Weil dem so ist, deshalb wagen es auch unsere gelben Angestellten des Grubekapitals, von dem allgemeinen Wohlstand des Volkes zu schreiben und zu sprechen. Unter Dortmund-Paradeplatz erhebt aus dem westfälischen Bergarbeiterort Lütgendortmund die folgende Schilderung:

Die Bewohner einer abgelegenen Straße beobachteten einen alten Mann, dem beide Beine fehlten, wie er seit vier Tagen in den Büschen nahe den Bahngleisen herumkroch. Da sein Benehmen am Karfreitag auf Selbstmordabsichten hindeutete, gingen einige Männer hinzu und wollten ihn mitnehmen. Er bat sie aber scheinlich, ihn auf den Schienen liegen zu lassen, daß er sein elendes Leben beenden könne. Er habe zwar in Werne (bei Langendreer) ein Zimmer, aber es sei noch nicht einmal ein Strohlack darin, auf den er sich legen könne. Der Mann, der 54 Jahre alt ist und dem vor längerer Zeit schon beide Beine abgefahren wurden, war so erschöpft, daß er fortgetragen werden mußte. Nachdem mitleidige Menschen seinen Heißhunger gestillt hatten, sorgte die Polizei für die Ueberführung ins Krankenhaus, wo festgestellt wurde, daß die Beinstümpfe vollständig mund waren. Bei dem Bedauernswerten fand man ein amtliches Schriftstück, das einen tiefen Einblick in unsere vielgepriesene Armenpflege gestattet. Es lautet:

Auf Ihr Schreiben vom 12. d. Mts. erwidere ich Ihnen, daß es Ihnen überlassen werden muß, sich wegen der Heizung Ihrer Wohnung an den Vermieter zu wenden oder sich ein anderes Unterkommen zu verschaffen. Die Ihnen bewilligte Unterstützung von täglich 80 Pfennigen ist nach der Festsetzung des Bezirksausschusses zur Bestreitung des gesamten Lebensunterhalts eines erwachsenen Menschen, der gar kein anderes Einkommen hat, mehr als ausreichend. Weitere Unterstützung oder Kleidungsstücke erhalten Sie deshalb nicht, und ich empfehle Ihnen, weitere Briefe in dieser Angelegenheit zu unterlassen, da auf solche keine Antwort erfolgen wird.

Werne, den 15. Januar 1914.

Der Amtmann, gez. Gimbel.

Dieses in nüchternem Amtsstil abgefaßte Schreiben über das Verständnis für die Sehnsucht des armen Krüppels, auf den Eisenbahnschienen, auf denen ihm schon die Beine genommen sind, nun noch den Tod zu erleiden. Es ruft aber zugleich den energischsten Protest hervor gegen die Meinung, daß ein Betrag von 80 Pf. täglich mehr als ausreichend sei für die Bestreitung des gesamten Lebensunterhalts eines erwachsenen Menschen. Und mit Recht fragt die Dortmund-Arbeiterzeitung, ob die Mitglieder des Bezirksausschusses und der Amtmann wohl je versucht haben, mit 80 Pf. täglich auszukommen.

Kann die Unzulänglichkeit unserer sozialen Fürsorge noch deutlicher gemacht werden, als in diesem Fall?

— **Das Jahreseinkommen eines „Ungekronten“.** Das Einkommen des Stadtdirektors (Bürgermeisters) Tramm in Hannover, im Volksmunde nicht mit Unrecht der „ungekronte König von Hannover“ genannt, beläuft sich, wie der Volkswille mitteilt, in diesem Jahre auf nicht weniger als eine Viertelmillion Mark! Es setzt sich zusammen wie folgt: 1. Dividenden und Aufsichtsratsbezüge von der Continental-Rauisdruck- und Guttaperg-Compagnie 155 000 Mark, Aufsichtsratsbezüge von der hannoverschen Bank 10 000 Mark, Stadtdirektorgehalt 25 000 Mark, Zinsen und Rente aus Privatvermögen 60 000 Mark, in Summe 250 000 Mark.

— **Die nächste Volkszählung im Deutschen Reich** findet voraussichtlich am 1. Dezember 1915 statt. In den letzten Jahren sind zwischen dem Reichsamt des Innern und den Regierungen der großen Einzelstaaten Verhandlungen über die Frage geführt worden, ob aus Sparmaßregeln die seit Gründung des Reiches alle fünf Jahre fällige Volkszählung nur noch nach Ablauf von je zehn Jahren veranstaltet werden solle. Wie die Kölnische Zeitung hört, haben sich die größeren Bundesstaaten, besonders Preußen, für ein Festhalten an der bisherigen Übung ausgesprochen. Es gilt somit als sicher, daß die nächste Volkszählung im Deutschen Reich im nächsten Jahre, und zwar wie bisher üblich, am 1. Dezember stattfindet. Die Vorbereitungen hierfür sind bereits im Gange. Mit der nächsten Volkszählung soll zum ersten Male eine allgemeine Wohnungsaufnahme verbunden werden.

Aus der Partei

— **„Von unten auf“.** In einer Parteiversammlung in Charlottenburg hielt Genosse Stadthagen einen Vortrag über das Thema „Von unten auf“. Genosse Stadthagen betonte, daß in den sozialdemokratischen Organisationen der Massenwille herrschen müsse, und fuhr fort:

„Diesen Willen der Masse zum ungehinderten Ausdruck zu bringen, ist in unseren Organisationen unbedingt erforderlich. Mit dem Wachsen unserer Organisationen wachsen aber die Tendenzen, die leicht zu ihrer völligen Bureaucratisierung führen können. Schon heute ist, ohne daß einzelnen Personen hieraus Vorteile zu machen wären, unsere Parteiorganisation in Groß-Berlin mehr zu einem großen Bureaucratischen Apparat geworden, als zu einer Organisation, die im politischen Kampf die Massen vorwärts drängt.“

Im Sinne des Referenten wurde dann der folgende Antrag gegen zwei Stimmen angenommen:

„Die Organisation des Verbandes der Wahlkreise von Groß-Berlin hat sich zu einem überwiegend bürokratischen Verwal-

lungsapparat entwickelt, der ein reiches politisches Leben nicht genügend zur Geltung kommen lässt. Der Hauptfehler liegt in den vielen Instanzen, die sich umgeben die Pluralität und die Zentralleitung gegeben haben. Die Verhältnisse des abühnenden Staats von die Pluralität und die Zentralleitung des politischen Lebens in verhältnis. Die Zentralleitung des politischen Lebens ist die Pluralität. Die Zentralleitung des politischen Lebens ist die Pluralität.

Ein geminer Mord. In Obessa stieß der Student Reischauer auf der Straße aus Versehen den Obersten des 8. Donaufregiments an und unterließ es, um Entschuldigung zu bitten. Darüber aufgebracht, schlug der Offizier so lange auf den jungen Mann ein, bis er tödlich verletzt liegen blieb. — Ob der Oberst nun einen Orden erhalten wird? Möglicherweise ist das schon.

Dom-Schlachtfeld der Arbeit. Freitag morgen ist das Werkstück eines Speicherenbaues in einem Vorort Madrids eingestürzt. Ein Arbeiter wurde getötet, 17 schwer verletzt.

Die brennende Tankgrube. In Wien geriet in der an der Nordbahn gelegenen Floridsdorfer Mineralstoffabrik eine Tankgrube mit Kohöl in Brand. Zahlreiche Dampfschübe der Feuerwerke rücken aus, um eine Explosion des in der Grube lagernden Kohöls und ein Umschlagen des Brandes zu verhindern. Der Ausverkehr der Nordbahn erlitt eine kurze Störung.

Das Opfer einer Kartenlegerin. In das Städtische Krankenhaus in Brandenburg wurde die 17jährige Arbeiterin Ketz eingeliefert, die in selbstmörderischer Absicht Selbstmord begeht. Sie erlitt kurz vor der Tat einen Freundin, das sie aus Furcht vor der Prophezeiung einer Wahrsagerin aus dem Leben scheide, die ihr prophezeite, sie müsse innerhalb acht Tagen sterben. Es besteht wenig Hoffnung, das Mädchen am Leben zu erhalten. Die gewissenlose Kartenlegerin ist noch nicht festgesetzt.

Wasserschäden. Im Werraal und ganz West-Thüringen herrschten in der Nacht zu Sonnabend nach vorausgegangenem starken Gewittern wolkenbruchartige Regengüsse, die allenthalben großen Schaden anrichteten. Von den Bergen herab ergossen sich reißende Wildbäche, in den Talniederungen sind die Felder teilweise durch die Wassermengen verwüstet. Die Obstaumblüte gilt als vernichtet, der Wasserstand der Flüsse ist bedeutend gestiegen.

Ueberfallen und getölet. Aus Idschda wird gemeldet: Sechs bewaffnete Eingeborene sind bei Saffate von einer Bande berittener Marokkaner überfallen, getölet und ausgeplündert worden. Eine französische Reiterabteilung verfolgte die Marokkaner und brachte ihnen große Verluste bei.

Ein Kulturdokument. Im hinterpommerschen Dorfe Daberkow wurde das Schulhaus auf Abbruch verkauft. Der Hochstiftende erwarb das Haus, das bisher Schulkasse und Lehrerwohnung beherbergt hatte, für 56 (M) Mark.

Ein Fesselballon vom Bliz zerstört. Freitag mittag schlug der Bliz in einen unbemannten Fesselballon, mit dem

das Telegraphen-Bataillon Nr. 5 bei Josten eine Funkenübung machte, und zerstörte ihn. Menschen sind nicht verletzt worden.

Selbstmord eines Polizeikommissars. Der im Verlaufe des Beuthener Mädchenhändlerprozesses gegen Lubelski und Genossen verhaftete frühere Polizeikommissar Selle aus Myslowitz hat einen Selbstmordversuch unternommen. Er wurde aus der Untersuchungsanstalt entlassen, nachdem das Verfahren gegen ihn eingestellt war. Nach seiner Entlassung begab er sich zu einem Bekannten, der ihm Unterkunft gewährte. Freitag 3 1/2 Uhr brachte er sich mit einem Taschenmesser 15 Stiche in der Herzgegend bei. Außerdem öffnete er sich die Pulsadern. Am Laufe des Nachmittags ist er seinen Verletzungen erlegen.

Vom deutschen Zeitungsweisen. Nach einer neuen Aufstellung der Reichspostverwaltung sind im Jahre 1912 im Deutschen Reich über 2300 Millionen Zeitungsummern durch die Post bezogen worden. Sie verteilten sich auf 44 856 000 Abonnements. Gegen das Jahr vorher bedeutet dies eine Zunahme von etwa 78 Millionen Nummern und über 2 1/2 Millionen Abonnements. Noch vor zehn Jahren betrug die Zahl der bezogenen Nummern kaum zwei Drittel, nämlich 1364 1/2 Millionen im Jahre 1902.

Zum österreichischen Auswandererstand. Die Hamburger Polizei verhaftete auf Veranlassung der österreichischen Botschaft den Auswanderungsagenten Kuppermann, weil er an dem österreichischen Auswandererstand beteiligt ist und Militärdienstleistungen auf österreichischem Gebiete zur Auswanderung veranlaßt hat. Oesterreich hat die Auslieferung des Verhafteten erbeten. Bis das Ergebnis der diplomatischen Verhandlungen feststeht, bleibt Kuppermann jedoch in Hamburg in Haft.

Die sächsische Polizei im Kampfe gegen den Geburtenrückgang. Die Dresdener Polizei nahm umfangreiche Hausdurchsuchungen in 42 Gummiwarengeschäften nach Broschüren und Gummiartikeln vor, wobei viel Broschürenmaterial beschlagnahmt wurde.

200 000 Schachteln geschmuggelte Streichhölzer beschlagnahmt. In Duisburg wurde ein Lager von 200 000 Schachteln Streichhölzern, die über die holländische Grenze geschmuggelt waren, entdeckt und beschlagnahmt. Fünf Personen, von denen man glaubt, daß sie mit den Schmuggeleien in Verbindung stehen, wurden verhaftet. Außerdem wurden noch ein Pferdehändler aus Oberhausen-Miladen und ein Kaufmann aus Oberhausen verhaftet. Ausgesamt befinden sich nunmehr sechs Männer und eine Frau wegen der Angelegenheit in Haft.

Aus aller Welt

Erdbeben. Am Samstag wird am 10. Mai 1914 am Abend machte sich ein Erdbeben bemerkbar. Alle Häuser in Jervan, Beirut und Jeddah der Libanese Provinz und umhergehend. Die Bewohner begaben sich in die Straßen. Die Erdbeben hatten eine Dauer von zehn Sekunden und verursachte unter der Bevölkerung eine Panik. Es gab keine Verletzte, Schaden an den Gebäuden ist in der Provinz von Maroniten zu sehen. Die Gebäude sind durch Erdbeben zerstört worden.

Der Erdstöß wurde auch an anderen Orten in Südamerika in Guardia, Omeira, Pichua, Joffera und einem Ort in Peru. Das Dorf Omeira ist beinahe vollständig zerstört worden. Die Zahl der Opfer ist noch nicht festgestellt. Sieben Verwundete wurden im Hospital von Arequipa untergebracht. Unbekannt ist der Schaden in den Dörfern Santa Barbara, Santa Maria degli Amalati, Omeira, Santa Maria de Regu, Omeira und Feoniti der Zentralprovinz. Der Verlust von Omeira und Omeira der Provinz von Arequipa besteht aus einer Mauerwerk und Material zur Aufstellung nach Omeira. Die Eisenbahnverbindung Arequipa und Guardia ist infolge von Mägen im Tunnel unterbrochen.

I. Ziehung 5. Kl. 4. Preuss.-Süddeutsche (230. Königlich Preuss.) Klassen-Lotterie

Ziehung am 8. Mai 1914 nachmittags.

Auf jede gezogene Nummer sind zwei gleich hohe Gewinne zu stellen, und zwar je einer auf die Lotterische Nummer in den beiden Abteilungen I und II.

Nur die Gewinne über 210 Mark sind den betreffenden Nummern in Klammern beizufügen.

(Ohne Gewähr!) (Nachdruck verboten.)

10547	88	397	469	685	108001	221	81f
10548	90	400	44	91	107203	13	524
10549	104	422	442	732	853	98	916
10550	26	104	761	971	97		
11101	32	306	77	916	26	111103	77000
11102	120	512	4	912	10000	83	014
11103	104	719	62	704	990	113	999
11104	100	1000	327	623	114	685	297
11105	115	104	22	396	1500	123	407
11106	20	209	70	249	118	278	78
11107	117	180	117	180	117	180	117
11108	119	74	331	548	712	1500	84
11109	29	393	81	1001	489	27	699
11110	121	107	200	420	517	703	838
11111	122	100	100	100	100	100	100
11112	124	100	100	100	100	100	100
11113	125	100	100	100	100	100	100
11114	126	100	100	100	100	100	100
11115	127	100	100	100	100	100	100
11116	128	100	100	100	100	100	100
11117	129	100	100	100	100	100	100
11118	130	100	100	100	100	100	100
11119	131	100	100	100	100	100	100
11120	132	100	100	100	100	100	100
11121	133	100	100	100	100	100	100
11122	134	100	100	100	100	100	100
11123	135	100	100	100	100	100	100
11124	136	100	100	100	100	100	100
11125	137	100	100	100	100	100	100
11126	138	100	100	100	100	100	100
11127	139	100	100	100	100	100	100
11128	140	100	100	100	100	100	100
11129	141	100	100	100	100	100	100
11130	142	100	100	100	100	100	100
11131	143	100	100	100	100	100	100
11132	144	100	100	100	100	100	100
11133	145	100	100	100	100	100	100
11134	146	100	100	100	100	100	100
11135	147	100	100	100	100	100	100
11136	148	100	100	100	100	100	100
11137	149	100	100	100	100	100	100
11138	150	100	100	100	100	100	100
11139	151	100	100	100	100	100	100
11140	152	100	100	100	100	100	100
11141	153	100	100	100	100	100	100
11142	154	100	100	100	100	100	100
11143	155	100	100	100	100	100	100
11144	156	100	100	100	100	100	100
11145	157	100	100	100	100	100	100
11146	158	100	100	100	100	100	100
11147	159	100	100	100	100	100	100
11148	160	100	100	100	100	100	100
11149	161	100	100	100	100	100	100
11150	162	100	100	100	100	100	100
11151	163	100	100	100	100	100	100
11152	164	100	100	100	100	100	100
11153	165	100	100	100	100	100	100
11154	166	100	100	100	100	100	100
11155	167	100	100	100	100	100	100
11156	168	100	100	100	100	100	100
11157	169	100	100	100	100	100	100
11158	170	100	100	100	100	100	100
11159	171	100	100	100	100	100	100
11160	172	100	100	100	100	100	100
11161	173	100	100	100	100	100	100
11162	174	100	100	100	100	100	100
11163	175	100	100	100	100	100	100
11164	176	100	100	100	100	100	100
11165	177	100	100	100	100	100	100
11166	178	100	100	100	100	100	100
11167	179	100	100	100	100	100	100
11168	180	100	100	100	100	100	100
11169	181	100	100	100	100	100	100
11170	182	100	100	100	100	100	100
11171	183	100	100	100	100	100	100
11172	184	100	100	100	100	100	100
11173	185	100	100	100	100	100	100
11174	186	100	100	100	100	100	100
11175	187	100	100	100	100	100	100
11176	188	100	100	100	100	100	100
11177	189	100	100	100	100	100	100
11178	190	100	100	100	100	100	100
11179	191	100	100	100	100	100	100
11180	192	100	100	100	100	100	100
11181	193	100	100	100	100	100	100
11182	194	100	100	100	100	100	100
11183	195	100	100	100	100	100	100
11184	196	100	100	100	100	100	100
11185	197	100	100	100	100	100	100
11186	198	100	100	100	100	100	100
11187	199	100	100	100	100	100	100
11188	200	100	100	100	100	100	100
11189	201	100	100	100	100	100	100
11190	202	100	100	100	100	100	100
11191	203	100	100	100	100	100	100
11192	204	100	100	100	100	100	100
11193	205	100	100	100	100	100	100
11194	206	100	100	100	100	100	100
11195	207	100	100	100	100	100	100
11196	208	100	100	100	100	100	100
11197	209	100	100	100	100	100	100
11198	210	100	100	100	100	100	100
11199	211	100	100	100	100	100	100
11200	212	100	100	100	100	100	100
11201	213	100	100	100	100	100	100
11202	214	100	100	100	100	100	100
11203	215	100	100	100	100	100	100
11204	216	100	100	100	100	100	100
11205	217	100	100	100	100	100	100
11206	218	100	100	100	100	100	100
11207	219	100	100	100	100	100	100
11208	220	100	100	100	100	100	100
11209	221	100	100	100	100	100	100
11210	222	100	100	100	100	100	100
11211	223	100	100	100	100	100	100
11212	224	100	100	100	100	100	100
11213	225	100	100	100	100	100	100
11214	226	100	100	100	100	100	100
11215	227	100	100	100	100	100	100
11216	228	100	100	100	100	100	100
11217	229	100	100	100	100	100	100
11218	230	100	100	100	100	100	100
11219	231	100	100	100	100	100	100
11220	232	100	100	100	100	100	100
11221	233	100	100	100	100	100	100
11222	234	100	100	100	100	100	100
11223	235	100	100	100	100	100	100
11224	236	100	100	100	100	100	100
11225	237	100	100	100	100	100	100
11226	238	100	100	100	100	100	100
11227	239	100	100	100	100	100	100
11228	240	100	100	100	100	100	100
11229	241	100	100	100	100	100	100
11230	242	100	100	100	100	100	100
11231	243	100	100	100	100	100	100
11232	244	100	100	100	100	100	100
11233	245	100	100	100	100	100	100
11234	246	100	100	100	100	100	100
11235	247	100	100	100	100	100	100
11236	248	100	100	100	100	100	100
11237	249	100	100				

scheint ja eine Mehrheit zu sein. Wenn es so arbeitet, wie jetzt, wo es den Kriegsmaterial mit dem Material aus der Täg. Kundbau hin-
 — Am 5. November ist an die Kommandeure in Urlaub ergangen.
 Leute, welche wegen Vergehen oder Verordnen beurlaubt sind, sollten
 von vornherein als Arbeitskolonnen angesehen werden. (Lebt, hört!
 hört!) b. d. Soz.) Wer bürgt uns nach alledem, was wir erleben haben,
 dafür, daß nicht der Verlust gemacht wird, junge Leute, deren sozial-
 demokratische Gesinnung bekannt ist, deshalb von vornherein als
 Arbeitskolonnen auszuheben. Ich bitte den Kriegsminister um eine
 Auskunft hierüber. Dann bitte ich auch um Auskunft, ob der General
 Liman v. Sandor, der in türkischen Diensten ein hohes Wehrt bezieht,
 von uns etwa auch eine Pension bezieht. Die falsche Behauptung des
 Grafen Westarp, wir seien von Haß gegen das Militär erfüllt, ist
 hier schon hundertmal erhoben und zurückgewiesen worden. Wir
 haben keinen Haß gegen das Heer, dessen größter Teil aus Söhnen
 des Volkes besteht; wir haben auch keinen Haß gegen die Offiziere.
 Wir hassen den Militarismus und seine Folgeerscheinungen, die sich
 aus der Heeresverfassung ergeben. Die Schimpflichkeit der Soldaten-
 mishandlungen ist hier schon oft dargestellt worden. Ein Heeres-
 system, das nicht die innere Kraft hat, solche Scheußlichkeiten zu be-
 seitigen, braucht man nicht in so hohen Löhnen zu loben, wie es hier
 geschieht ist. Immer wieder wird rühmend auf die Disziplin und
 den Gehorsam hingewiesen. Wo bleibt denn diese vielgerühmte Diszi-
 plin und dieser Gehorsam, da doch Kriegsminister und Generäle vor
 aller Verantwortlichkeit diese Mishandlungen als Standal bezeichnen?
 Graf Westarp sprach von der jüdischen Beimischung im Blut des Abg.
 Liebknecht. Bei den letzten Wahlen schickte dieser Kolze Aristokrat
 einen offenen Brief an einen jüdischen Lehrer in Meßkau, worin er
 sich dagegen vermahnte, antisemitische Reden zu halten. (Hört!
 hört!) b. d. Soz.) Es handelte sich eben um die jüdischen Wahlstim-
 men. Wenn übrigens in einer solchen degenerierten gräflichen Fa-
 milie nicht manchmal ein kräftiger Kammerdiener oder Leibjäger ge-
 wesen wäre, würde es um diese Familien oft noch schlimmer aus-
 gesehen. (Heiterkeit und Sehr gut! b. d. Soz.) Haß empfinden wir
 nicht gegen das Militär, sondern gegen die Folgeerscheinungen des
 Militarismus. Graf Westarp aber meinte, unser Haß gelte den man-
 archischen Einrichtungen. Nun, im Jahre 1813 hat der bekannte Mar-
 schall Normants geschrieben, man müsse die Nation zu den Waffen
 aufrufen, und falls die Fürsten sich dem entgegensetzen, sie samt dem
 Bonaparte zum Teufel jagen. (Lebt, hört! hört!) b. d. Soz.) Die
 Generale Boyen und Schornhorst wurden von den junterlichen Offi-
 zieren als Jakobiner bezeichnet, das hieß damals mindestens soviel wie
 heute Sozialdemokrat. Der Kriegsminister sprach seinen Widerspruch
 Soldatenmishandlungen aus, aber er hatte doch auch Entschuldigung-
 gen, indem er von allgemein menschlicher Schwäche sprach. Die Unter-
 offiziere, die solche Reden zur Mishandlung haben, hören nicht
 die Worte des Abscheus, sondern nur die Entschuldigungsgründe. Vor
 dem Kriegsgericht gilt ja ihr besonderer Dienstleist auch stets als Ent-
 schuldigungsgrund. Durch böse Worte wird man eine Einschränkung
 der Mishandlungen nicht erreichen.
 Nach wie oft mit einem Offizier, der Soldatenmishandlungen
 begangen oder geduldet hat, wirklich sprachen gesprochen worden.
 (Sehr wahr! b. d. Soz.) Einen Erfolg wie den des bayerischen
 Kriegsministers haben wir in Preußen nicht. Der Kriegsminister
 hätte wohl Gelegenheit, im Vortrage bei dem König zu betonen, sein
 Verantwortlichkeitsgefühl erlaube ihm nicht, sein Amt weiter auszu-
 üben, wenn die Soldatenmishandlungen nicht beseitigt werden. Aber
 das bringt er nicht fertig, denn er fühlt sich in erster Reihe als Soldat,
 der framm zu stehen hat, und nicht als verantwortlicher Minister.
 Deshalb müssen wir in der Presse oder in Versammlungen mit der
 Applikation einsehen. Würde man unachtsam jeden Kommandeur
 entlassen, in dessen Truppenteil Mishandlungen vorkommen, so würde
 dieser Krebsabschaden bald verschwinden. (Sehr wahr! b. d. Soz.)
 Wenn uns dadurch Apitationsstoff genommen würde, so würden
 wir das gerne ertragen. Wir wollen vom Kriegsminister endlich
 Taten statt Worte. (Lebhafter Beifall b. d. Soz.)

Abg. Dr. Müller-Meinigen (Vpt.): Die Neugliederung des
 Kriegsministeriums zu der Frage der jüdischen Reserveoffiziere waren
 rein negativ. Aber ist denn der Einfluß des obersten Kriegsherrn
 wirklich so gering, daß er nichts Positives gegen den heutigen Zu-
 stand tun kann? Die Herren vom Wehrrat können durch die
 Sympathieerklärung, die in den Worten des Kriegsministers lag, nur
 ermutigt werden. Die Feinde, die durch solche Redemwendungen ein-
 geworfen werden, zählt schließlich das Auswärtige Amt. (Sehr gut!
 links.) Die Weigerung des Kriegsministers, die neue Verfügung
 über die Grenzen von Militär- und Zivilgewalt näher auszuliegen,
 ist sehr bedauerlich im Interesse der Rechtsicherheit der deutschen
 Staatsbürger. In der Frage der Soldatenmishandlungen stimme
 ich dem Vorredner zu. Jeder Offizier oder Unteroffizier, der Sol-
 daten quält, und auch jeder Vorgesetzte, der solche Mishandlungen
 in seinem Truppenteil geschehen läßt, muß aus der Armee heraus-
 fliegen, dann werden die Soldatenmishandlungen bald verschwinden.
 Die Stellung des Kriegsministers gegenüber dem Militärkabinett und
 dem Parlament gegenüber muß endlich klargestellt werden. Ihr
 Vergleich, Herr Kriegsminister, mit den beiden Löwen in der Wüste
 stimmt nicht. Sie sind kein Löwe. (Große Heiterkeit.)
 Abg. Gröber (Str.) tritt ebenfalls für eine Klarstellung des
 Verhältnisses von dem Kriegsminister und Militärkabinett ein.
 Kriegsminister v. Falkenhayn: Ueber das rechtliche Verhält-
 nis zwischen Militärkabinett und Kriegsminister haben sich schon viele
 Juristen den Kopf zerbrochen. Mir ist es nicht gelungen, mich durch
 diesen Wust hindurchzuarbeiten. (Heiterkeit.)
 Damit schließt die Debatte. Das Gehalt des Kriegsministers
 wird bewilligt.
 Angenommen wird ein Antrag Graf Westarp (konf.) betr.
 die Anrechnung der Militär- und Marinezeit der Militär-
 wärter auf das Befoldungsdienstalter, und ein Antrag Beyer (Wirsh.
 Vgl.) der eine Nachprüfung und Erhöhung der Vergütungssätze für
 Vorkampfleitungen für die benannte Macht verlangt.
 Beim Titel „Offiziere des Kriegsministeriums“ befürwortet
 Abg. Dertel (konf.) einen Antrag auf Wiederherstellung der gestrigen
 Forderung für das Präferenzamt im Kriegsministerium.
 Abg. Schiffer (natl.) schließt sich dem Ertrage an.
 Abg. Stäulen (Soz.) bittet, es bei den Beschüssen der Kom-
 mission zu belassen; gerade der Hinweis auf die Marinebeschau-
 zeig, daß man im Kriegsministerium ein Organ für politische Stim-
 mungsmache wünsche.
 Abg. Dießing (Vpt.) stellt den Vermittlungsantrag, einen der
 geforderten Offiziere zu bewilligen, die andere Stelle könne von
 einem inaktiven Offizier befehligt werden.
 Kriegsminister v. Falkenhayn erklärt, dafür sorgen zu wollen,
 daß die Stelle irgendwelche parteipolitische Tendenzen nicht befähigt.
 Unter Ablehnung des konfessionellen sowie des sozialparteilichen
 Antrags werden die Beschüsse der Kommission aufrechterhalten.
 Beim Kapitel „Militärintendanturen“ fragt
 Abg. Kunert (Soz.) Warum ist die Denkschrift über die Re-
 organisation des Intendanturwesens noch immer nicht veröffentlicht?
 Diese Reorganisation darf nicht auf die lange Bank geschoben werden,
 um ihr hängt in einem zukünftigen Kriege Sein oder Nichtsein der
 Armee ab.
 Abg. Häusler (Str.) schließt sich der Kritik unseres Intendantur-
 wesens an. Alles, was man bisher zur Reorganisation getan hat,
 ist die Einsetzung einer Kommission, die bedeutlich an die Reorganisa-
 tionskommission von 1797 erinnert, deren Tätigkeit im Jahre 1806
 ein jähes Ende fand.
 Kriegsminister v. Falkenhayn wendet sich gegen die am In-
 tendanturwesen geübte Kritik. Die Verpflegung der Truppen im
 Kriege ist gewiß eine schwierige Aufgabe, aber niemand zweifelt, daß
 sie von unserer Intendantur gelöst werden wird.
 Abg. Häusler (Str.) führt Beispiele an, daß die Intendantur
 bei der Expedition nach China im letzten Jahre versagt habe, so
 habe eine Abteilung Tag für Tag nur Rindfleisch, eine andere nur
 Schweinefleisch erhalten, ohne jede Abwechslung. (Zuruf: Nach der
 Konfession! Große Heiterkeit.)
 Beim Kapitel „Militärversorgung“ führt
 Abg. Schulz (Soz.) einen Fall vor, in dem ein dienstfähiger
 Rekrut „moralisch“ gezwungen wurde, beim Divisionsprediger zum
 Konfirmationsunterricht zu gehen.
 General Wandel: Die Ausübung eines Zwanges durch mili-
 tärliche Vorgesetzte in einem solchen Falle wäre zu verurteilen.
 Beim Kapitel „Militärverwaltung“ macht

Abg. Hagedorn (Soz.) auf die liberale große Zahl von Ver-
 urteilungen wegen Fahnenflucht bei der 16. Division, vor allem bei
 zwei Regimentern in Trier aufmerksam. Auch die Selbstmordver-
 suche sind dort nicht selten. Die Ursache liegt offenbar in den ab-
 scheulichen Soldatenmishandlungen, von denen durch die verjähr-
 lichen Rekruten ja nur ein ganz geringer Teil zur Meldung und Be-
 strafung kommt. Dringend notwendig ist auch, daß mehr geschieht
 um die jungen Leute, auf die die Fremdenlegion doch immer einen
 abenteuerlichen Reiz ausübt, zu warnen und vor dem harten Schicksal
 zu bewahren, das ihrer dort harrt. Die Strafe der Verletzung in die
 zweite Klasse des Soldatenstandes muß zur Wiederholung des Ver-
 suches der Fahnenflucht geradezu anregen. Die Befehlshaber dieser
 barbarischen Strafe, sowie die gründliche Reform des Militärstraf-
 geschichtes ist dringend notwendig. (Lebhafter Beifall b. d. Soz.)
 Generalmajor v. Cangermann bestreitet den Zusammenhang
 zwischen Soldatenmishandlungen und Fahnenflucht; die ersteren seien
 seit 1891 beständig zurückgegangen.
 Hierauf vertagt das Haus die Weiterberatung auf Sonnabend
 12 Uhr. Schluß 7 1/2 Uhr.

Danziger Nachrichten

Freude.

Irdisches Jammermal nennt die Kirche unsere Erde und
 Jahrhunderte hindurch haben es die Massen geglaubt. Jahr-
 hunderte hindurch haben sie dieser unnatürlichen Lehre folgend
 in Unterdrückung ein freudloses Dasein geführt. Erst die Auf-
 klärung der neuesten Zeit hat die Köpfe lebendig gemacht,
 hat einen kritischen Geist geweckt und damit die Erkenntnis
 der Natürlichkeit und Wahrheit. Und diese Erkenntnis sieht
 die Erde nicht als ein Jammermal an, sondern als eine Stätte
 fröhlichen Kampfes um höhere Ziele der Entwicklung, um
 letzten Endes eine Welt in Menschlichkeit und Menschenglück.
 Das sind die notwendigen Konsequenzen der natürlichen Welt-
 anschauung, zu denen die moderne Naturwissenschaft geführt
 hat und die für das praktische Leben die Sozialdemokratie,
 und sie allein, mit eiserner Energie erkämpft.
 Wenn heute noch vom irdischen Jammermal gepredigt
 wird, dann wissen wir, was das zu bedeuten hat. Es ist die
 Selbstsucht der Besitzenden, die hinter dieser Lehre steckt. Schön
 brav und friedlich soll die Masse des Volkes sein und zufrieden
 mit allem Glend soll sie auf ein besseres Jenseits hoffen, das
 diesem irdischen Jammermal folgt und in dem alles wieder gut-
 gemacht wird, damit jene Egoisten ungestört in niedriger Aus-
 beutung ihre Taschen füllen können. Denn sie hätten sich schön
 die Erde als ein Jammermal anzusehen. Für sie ist die Erde
 eine Stätte frohen Genusses.
 Ein bitterer Tropfen ist ihnen in ihrem sorglosen Ge-
 nießen nur, daß die aufgeklärte Arbeiterschaft die Welt nicht
 mehr so hinnimmt, wie es von jenen Genießern gern gesehen
 wird. Auch uns soll die Erde eine Stätte des Lebensgenusses
 sein, aber wir wollen nicht so genießen wie jene, nicht in Ober-
 flächlichkeit, in leichtem Dahinleben. Dafür ist unsere Anschau-
 ung über Welt und Leben doch zu tief. Jeder soll, so wollen
 wir, seine ganze Kraft für die Allgemeinheit und ihre Ent-
 wicklung einsetzen, und zwar auf dem Posten, für den ihn die
 Natur geschaffen, und im übrigen soll er in Schönheit leben
 und in sorglosem Glücke. Das bereitet uns rechten Genuß, sich
 ein Leben ist uns ein Leben in Freude. Und in dem Sehnen
 und Streben nach dieser Freude haben wir die Natur auf
 unserer Seite. Das Leben, wie wir es erkämpfen, ist allein
 natürlich und darum allein wahr und sittlich und darum ist
 unserm Ringen als erhabenes Ziel die Freude gewiß.

Münsterberg, der Doppelgänger.
 Kommerzienrat Münsterberg gehört zu den diploma-
 matischen Berlen des Liberalismus, dem der afroatische Phrasen-
 schwingung als der Freiheit höchstes Glück gilt. Schon während
 seiner früheren Tätigkeit als Landtagsabgeordneter war er
 um den Glanz des sozialen Volksretters. Sein Interesse galt
 nicht nur der Börse und dem Großhandel. Eines schönen
 Tages klang aus dem Berliner Dreiklassenhause eine sauber
 geschliffene Anklage gegen die polizeiliche Drangsalierung der
 Prostitution. Gegen alle hausbackene Moralexerei forderte
 der Danziger Kommerzienrat, obwohl er auf seinen Millionen
 weit über dem Glend der Prostituierten erhaben ist, Duldung
 und Menschenrecht auch für diese vom Kapitalismus in die
 tiefste Erniedrigung getretenen Menschenfinder. Wer sollte sich
 dabei nicht mit Stolz an Schillers Ruf zur Pflicht: Edel sei
 der Mensch, erinnern.
 Leider gibt es aber immer noch eine Kluft zwischen Ideal
 und Wirklichkeit. Und neben denen, die mit Ernst und Eifer
 am Tempel der Volkung der Menschheit bauen, gibt es
 rhetorische Dekorateure! Das Jahr 1913 führte Münster-
 berg nach fünfjähriger Verbannung wieder zu den Gassen
 des junterlichen Dreiklassenhauses. Und wieder wollte er nicht
 bloß seinen Sitz beschweren. Am 4. Mai 1914 hielt der Ego-
 zistische eine Rede, die seine Danziger Zeitung für so
 bedeutsam hält, daß sie am 7. Mai ihren Wortlaut bringt.
 Wieber war es kein alltägliches Thema, das sich der
 kommerzienrätliche Philosoph aus dem Benedig des Nordens
 gewählt hatte. Er sprach über die sexuelle Erziehung
 der Schulkinder. Zunächst und in erster Linie zwar
 über die der höheren Schulen; er wollte die Volksschulen aber
 ebenfalls treffen. An schönen Worten fehlte es ihm wieder
 nicht. So eindringlich und schöngeistig ist wohl selten an das
 Pflichtgefühl und Bewissen derer, denen das Wohl des Volkes
 anvertraut ist, gepocht worden.
 Münsterberg beschränkte sich nicht darauf, die bloße
 Befehlung der geschlechtlich reifenden Jugend zu fordern. Er
 zeigte auch auf die schweren Schäden, die der Sittlichkeit aus
 den sozialen Verhältnissen, der Wohnungsnot und der Armut
 erwachsen. Er sprach also:
 „Über das immer engere Zusammen-
 leben vor allem in der Großstadt mit ihren
 zum Teil jämmerlichen Wohnungen macht
 eine stärkere Einwirkung nötig.“
 Ferner urteilte er:
 „Die Kinder der Volksschule wissen in-
 folge des engen Zusammenwohnens mit
 seinen bedauerlichen Folgen von all diesen (ge-
 schlechtlichen) Dingen schon so viel, daß durch eine frühe
 Warnung, vor der sehr viele Leute Angst haben, ihr Scham-
 gefühl nicht verletzt werden kann, auch ihre natürliche Un-
 schuld nicht gefährdet ist.“

Die moralischen Wirkungen des Wohnungsseindes sind
 hierdurch treffend hervorgehoben. Schließlich krönte Mün-
 sterberg seine Rede durch diesen klugvoll programmati-
 schen Schluß:

„Charakterstarke, leistungsfähige, nicht frühzeitig ver-
 brauchte Menschen sind die stärksten Kräfte unseres ganzen
 Volks- und Staatslebens. Sie dazu von Jugend an zu
 erziehen, ist der Grundgedanke meiner Ausführungen, ist
 das hohe Ziel, das wir gemeinsam, wie ich hoffe, erstreben
 werden.“

Also verheißungsvoll sprach der Meister der doppelten
 Buchführung. Denn jedes Wort, das den Landtagsab-
 geordneten Münsterberg chzte, klagte ihn als Führer
 des Danziger Kommunalvereins menschen- und
 bar an! Das Wohnungsseind ist doch keine gottgewollte Not-
 wendigkeit, die als unlösbarer Fluch auf dem Proletariat
 lasten muß. Die Gemeinden haben die Pflicht und auch die
 Möglichkeit, das Wohnungsseind zu beseitigen. Wenn sie das
 tun, so erleuchtete der Landtagsabgeordnete Münsterberg
 hoheitsvoll seine Hörer, dann erfülle sie das hohe Ziel, die
 Armen auch jütlich und moralisch zu heben. Das ist zwar eine
 sehr alte Wahrheit. Der Stadtverordnete Münsterberg
 hat ihr in seiner praktischen Tätigkeit in der Stadt der gräß-
 lichsten Wohnungsnot aber stets entgegen gehandelt. Er
 war der wirksamste Hüter der Interessen der Hausbesitzer.
 Er freute sich sogar, daß die Kanalsteuer den Mietern und
 nicht den Hausbesitzern auferlegt wurde. Sein großer Einfluß
 ist noch niemals für den dringend notwendigen Hausbau durch
 die Stadt geltend gemacht worden. Es ist kein Wunder, daß
 er vor zwei Jahren als Stadtverordneter sogar als Kandidat
 der organisierten Hausagrarier empfohlen wurde. Die so-
 zialen Nöte der Arbeiterklasse fanden bei ihm stets weitherzige
 Verständnislosigkeit. Münsterberg, der dreifache Salon-
 reformer, wendete sich vor einigen Jahren sogar trotz der
 Erneuerung gegen die Einführung billigen Fleisches durch die
 Stadt. Von ihm stammt das brutale Wort, daß Fleisch doch
 nicht Gas oder Elektrizität ist.

So sehen die hohen Ziele aus, denen der kommunal-
 politische Praktiker Münsterberg zustrebt. Sein heißes
 Interesse für eine starke und charakterfeste Jugend hat noch
 niemals dagegen protestiert, daß die liberale Stadtverwaltung
 ihre Sportplätze und Turnhallen der Jugend der Arbeiter-
 klasse verweigert und sie nur zur Vermüdung und Erziehung
 von Hurrapatrioten hergibt. So handelt Münsterberg,
 der Führer der Blockstadterordneten in Danzig, wo er die
 Macht hat, und so redet er in Berlin als Mitglied einer
 kleinen Minderheitspartei.

Danziger Kleinhandelspreise

(Halbmonatsbericht des Statistischen Amtes).

Sortenbezeichnung	Ladenpreise am 1. Mai 1914		Ladenpreise am 1. April 1914	
	niedrigster u. höchster Preis	Durchschnittspreis*)	niedrigster u. höchster Preis	Durchschnittspreis*)
1. Fleisch zu 1/2 kg				
Rindfleisch				
Keule (Oberschale, Schwanzstück, Blume)	85—100	91	80—100	92
Bug (Schulterstück)	75—90	84	75—90	86
Bauch, Dämmung, Hals	70—90	79	70—90	80
Brust	70—90	80	70—90	82
Spannrippen	70—85	78	70—90	80
Rinderklops (gemacht, Fleisch)	80—100	91	80—100	92
Rinderinnermark (roh)	40—70	56	40—60	56
Kühefleisch				
Keule	70—110	92	70—110	90
Kotelett	75—120	99	70—130	100
Bug (Schulterstück)	60—100	82	55—100	79
Brust	65—90	83	60—100	78
Ramm, Hals, Rippen	60—90	77	50—100	75
Lammfleisch				
Keule	100—120	108	100—120	105
Kotelett	95—120	105	95—120	105
Bug (Schulterstück)	90—100	95	90—105	97
Brust, Hals, Dämmung	80—100	90	85—100	92
Schweinefleisch				
Karbonade	90—110	97	85—100	93
Kammstück	70—90	81	70—90	82
Bauchfleisch	85—75	89	65—75	70
Keule (frischer Schinken)	70—85	75	70—80	76
Bug (Schulterstück)	65—75	70	65—75	70
Kopf, Dyren und Schwanz	30—45	38	30—45	40
Beine	35—50	43	40—50	44
Schweineklops (gemacht, Fleisch)	70—90	78	70—80	77
Frisches Rückenstück	70—80	73	70—80	74
Geräucherter roher Schinken im Anschnitt	100—160	137	110—160	140
Geräucherter Speck	80—100	88	85—100	90
Antändliches Schmalz	90—100	92	90—100	92
2. Je 1 kg				
Ungeschälte gelbe Erbsen	18—20	20	18—20	19
Weißer Speisebohnen	20	20	20	20
Linjen	20—30	26	25—30	28
Erbsen	120—150	132	120—150	136
Erbsenfelsen 5 Pfr.	20—35	26	25—30	28
1 Pfr.	250—300	267	250—300	267
1 Mandel Eier	80—120	95	90—120	104

*) Der Durchschnittspreis ist kein wirklich gezahlter Preis, sondern ein aus allen vorliegenden Anschreibungen errechneter.

Appetitliches von Aneipab.

Unsere Stadtväter bewilligen zur Verschönerung und zur Hygiene Danzigs gegenüber anderen Ausgaben herzlich wenig. Daß aber ein Zustand, wie er auf Aneipab besteht, in einer Großstadt möglich ist, sollte man kaum glauben. Die Straße Aneipab hat noch immer keinen Anschluß an das Kanalsystem. Die Einwohner sind gezwungen, den Urat frühmorgens, wenn das „Auge des Gesetzes“ noch nicht wacht, irgendwo los zu werden. In Ermangelung von Dungguben schleicht dies in der Weise, daß die Exkremente mit Spülwasser in den großen Kansteinen der Straße abgelagert werden. Wer morgens dort den Weg zur Arbeit benutzen muß, den plagen Ekel und Erbrechen ob dieses Zustandes.
 Als der Schreiber dieser Zeilen Einwohner darüber zur Rede stellte, wurden folgende Angaben gemacht: „Kanali-

